

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 52.

Dezember 1906.

No. 12.

---

## Die intersynodale Konferenz in Fort Wayne.

Am 24. und 25. Oktober versammelte sich in Fort Wayne zum fünftenmal die intersynodale Konferenz. Zugewegen waren Vertreter aus der Synodalkonferenz, aus der Norwegischen Synode, aus der Michigan-synode, aus der Ohiosynode, aus der Iowa-synode und aus der Vereinigten Norwegischen Synode. Die Frage, ob diese freien Konferenzen fortgesetzt werden sollten, wurde erst ganz am Schluß der letzten Sitzung aufgeworfen. D. Stöckhardt erklärte, daß er und andere Vertreter aus der Synodalkonferenz gegen Fortsetzung dieser Konferenzen seien und auch nicht zu dieser Konferenz erschienen wären, wenn der Beschluß bei Gelegenheit der Synodalkonferenz in Chicago, sich nicht weiter an diesen freien Konferenzen zu beteiligen, früh genug und allgemein bekannt gegeben wäre. Als Gründe wurden angegeben: 1. Der bekannte Protest auf der vorigen Konferenz in Fort Wayne und was damit zusammenhing; 2. die bis in die Gegenwart fortgesetzten persönlichen Verunglimpfungen in den gegnerischen Blättern; 3. die gänzliche Erfolglosigkeit der bisherigen Konferenzen dieser Art. Den zweiten Punkt betreffend, wurde auch hingewiesen auf den Artikel des *Columbus Theological Magazine* vom Oktober, demselben Monat, in dem die Konferenz in Fort Wayne abgehalten wurde. Eine Reihe von Entstellungen missourischer Lehren beschließt dieser Artikel mit folgenden persönlichen Bemerkungen: "To understand this properly we must divide all Missouri into two parts (not into three, as all Gaul is divided), namely, the Big Missourians and the Little Missourians, as the people of Russia are divided into Grossrussen and Kleinrussen (we mean no slur). The former is composed of the professors, theological, linguistological, and scientificological, the presidents of synods and *such*. They make all the noise, and do the thinking and writing for all the rest. The latter, namely, the Kleinmissourians, are called klein, like the man of few or no means is called *kleiner* Mann in Germany (and this is no slur). He as a rule takes little interest in the nice points held and taught in St. Louis. He cannot and dare not preach the

new doctrine so that his people understand it, without disrupting his church. Hence, he is almost an indifferent spectator and lets St. Louis have its way, without bothering his own head about it." 1) Professor Köhler hatte der Konferenz ebenfalls schon mitgeteilt, daß auch die Fakultät der Wisconsinynode sich nicht mehr an diesen Konferenzen beteiligen werde. Als darum einem entsprechenden Antrage gemäß die Frage gestellt wurde, ob irgend eines von den gegenwärtigen Gliedern der Synodalkonferenz für Fortsetzung dieser Konferenzen sei, erfolgte keine Antwort, und der Vorsitzende konstatierte, daß sich keiner gemeldet habe. — Vier Sitzungen wurden gehalten, zwei Morgensitzungen von 9 bis 1½ 12 Uhr und zwei Nachmittagsitzungen von 2 bis 5 Uhr. Die ganze Zeit wurde der Frage gewidmet, die laut Beschlusses der vorigen Konferenz zur Verhandlung stand: Ob und inwiefern das Verhalten des Menschen in der Befehrung in Betracht kommt.

Was nun in dieser Frage den eigentlichen Streitpunkt zwischen der Synodalkonferenz und der Ohioynode und ihren Genossen betrifft, so war derselbe schon etliche Wochen vor Zusammentritt der Konferenz in Fort Wayne von der ohioischen „Kirchenzeitung“ also formuliert worden: „Die Frage, die auf der bevorstehenden Konferenz“ [in Fort Wayne] „besprochen werden soll, ist eine, die schon oft in diesen Blättern erörtert worden ist: Kommt in irgend einer Weise bei der Befehrung das menschliche Verhalten in Betracht? Auf diese Frage antwortet Ohio mit einem Ja, Missouri mit einem Nein.“ 2) Schon etliche Monate vorher hatte dasselbe Blatt geschrieben, daß nach Missouri „rein gar nichts auf das Verhalten ankommt“ und daß die eigentliche Streitfrage die sei, ob irgend etwas ankomme auf das Verhalten, das Gott wirkt. 3) Auch in der Septembernummer der „Theologischen Zeitblätter“ vom vorigen Jahre finden sich zwei Artikel über das Verhalten bei der Befehrung. In beiden wird gesagt, daß die Ohioer dem Verhalten weder etwas Bewirkendes noch etwas Verdienstliches zuschreiben. 4) Missouris Kampf richtete sich darum gegen etwas, was sich bei den Ohioern gar nicht finde. Der zweite von den genannten Artikeln in den „Zeitblättern“ glaubt den eigentlichen Streitpunkt zwischen Ohio und uns mit der Frage getroffen zu haben: „Hat des Menschen Verhalten demnach gar nichts, in keiner Weise mit seiner Befehrung zu tun?“ 5) Derselbe Artikel zitiert aus der Solida Declaratio des zweiten Artikels der Konkordienformel die Paragraphen 46 bis 48, in welchen von dem Verhalten gegen die Mittel der Gnade geredet wird, und ruft dann aus: „Also es gibt ein

1) L. c., 272. — Die ohioische „Kirchenzeitung“ beschwert sich über etliche Ausdrücke in „Lehre und Wehre“ vom Jahre 1904. Sie tut das aber nicht, ohne zugleich gegen die Wahrheit zu verstoßen, wovon sich der Leser selber überzeugen kann durch Vergleichung der „Kirchenzeitung“ (S. 737) mit der Juli- und Augustnummer von „Lehre und Wehre“. Auch habe ich in Fort Wayne nicht, wie die „Kirchenzeitung“ behauptet, meine „eigenen Worte“ gelehnet.

2) S. 652.

3) S. 185.

4) S. 264 f.; 269 ff.

5) S. 276.



Verhalten, das sich bei dem Menschen finden muß, wenn die Befehrung bei ihm gelingt, ein besseres Verhalten als das boshafte, welches das Bekenntniß auch beschreibt, um eben das rechte desto deutlicher hervorzuheben und klar zu machen. Und dies ist das Verhalten, das Ohio lehrt!“<sup>6)</sup> In dem genannten Artikel werden ferner die Paragraphen 52 und 53 der Konfordinformel zitiert, in welchen gesagt wird, daß der unbefehrte Mensch aus rein natürlichen Kräften „der Predigt zuhören oder nicht zuhören mag“, und zu dieser Stelle, die er doppelt unterstreicht, bemerkt dann der Schreiber in den „Zeitblättern“: „Hier also haben wir das Verhalten, von dem, wie die Ohioer sagen, in gewissem Sinne die Befehrung abhängt.“<sup>7)</sup> Dagegen wird S. 280 dieses Artikels das Nicht-annehmen-wollen der Versöhnung bezeichnet als das mutwillige Widerstreben und der Glaube oder das Annehmen der Versöhnung wird bezeichnet als das Verhalten, welches Missouri früher selber gelehrt habe, jetzt aber Ohio gegen Missouri verfechten müsse. Hiernach wäre also in der Lehre von der Befehrung die eigentliche Streitfrage zwischen der Synodalkonferenz und Ohio die: ob der Glaube nötig sei oder nicht! Der erste von den beiden Artikeln in den „Zeitblättern“ führt aus, daß das rechte Verhalten, welches die Ohioer lehren, ein Verhalten sei, „das sich beim Menschen finden muß, wenn er befehrt und selig werden will, von dem Befehrung und Seligkeit in dem Sinne abhängt, daß sie ohne dasselbe nicht erfolgt.“<sup>8)</sup> Und dies rechte Verhalten bestehe darin: 1. daß der Mensch Gottes Wort höre und lese, 2. daß er das mutwillige Widerstreben gegen das Wirken des Heiligen Geistes unterlasse. Lasse der Mensch dies Widerstreben gegen die befehrende Gnade nicht, so werde damit dem Heiligen Geist der ordentliche Weg verstellt, daß er sein Werk in ihm nicht haben könne.<sup>9)</sup> Ähnlich redeten die Gegner auch in Fort Wayne.

Dieser zum Teil verschwommenen und falschen Darstellung des Streitpunktes gegenüber wurde in Fort Wayne wiederholt und von verschiedenen Vertretern der Synodalkonferenz und ihrer Bundesgenossen (am letzten Nachmittag wieder von D. Stub) betont: Es ist durchaus nicht an dem, daß wir all und jedes Verhalten überhaupt für unnötig und überflüssig erklären. Wir lehren vielmehr ein Verhalten des Men-

6) S. 277.

7) S. 278. — Als ob Missouri je geleugnet hätte, daß der natürliche Mensch zur Kirche gehen und Gottes Wort hören und lesen könnte! Aus rechten Motiven und mit Heilsverlangen kann dies freilich nur der Christ. Aber das äußerliche Werk des Kirchengehens und Zuhörens vermag auch der natürliche Mensch zu verrichten. Auch in Fort Wayne sagte D. Allwardt dem „Luth. Herald“ vom 17. November zufolge: „Es freut mich, daß D. Stöckhardt zugibt, daß der unwiedergeborene Mensch auch Gottes Wort hören kann. Dies wurde früher nicht zugegeben.“ Welche wunderlichen Ansichten werden noch immer verbreitet über das, was Missouri eigentlich lehren soll!

8) S. 266.

9) S. 267.

schen vor, in und nach der Befehung. Vor der Befehung kann der Mensch aus natürlichen Kräften Gottes Wort hören und lesen. Und dies Verhalten ist nötig und muß vorhanden sein, wenn der Mensch bekehrt werden soll. Wer sich weigert, Gottes Wort zu hören oder zu lesen, der verstellt dem Heiligen Geist den Weg, daß er sein Werk in ihm nicht haben kann. Dies äußerliche Verhalten gegen die Mittel der Gnade leugnen und verwerfen wir nicht. Daraus folgt aber nicht, daß die Befehung unfehlbar erfolgt, wo sich dieses Verhalten findet. Ferner lehren wir auch ein rechtes inneres Verhalten des Menschen gegen die Gnade, welches Gott durch die Befehung im Menschen erzeugt. Es ist das Annehmen der Gnade, das Unterlassen des Widerstrebens gegen die Gnade, oder der von Gott gewirkte Glaube. Und dies Verhalten, dieser Glaube, ist notwendig. Wo er nicht ist, da ist auch der Mensch nicht bekehrt. Ja, von diesem Glauben, von diesem rechten Verhalten der Gnade gegenüber, hängt die Seligkeit ab; denn kein Mensch hat Vergeltung, Leben und Seligkeit, der den Glauben nicht hat. Dieses rechte Verhalten des Glaubens bringt aber nicht der Mensch zustande, weder verdienend noch bewirkend, weder bedingend noch veranlassend, sondern Gott allein. Und daß wir auch ein Verhalten des Menschen nach der Befehung lehren, z. B. das Hören und Lesen des Wortes Gottes, das Gebet und den christlichen Wandel, versteht sich von selbst. Es ist nicht an dem, daß wir all und jedes Verhalten leugnen. Ein Verhalten aber des noch unbefehrten Menschen, von dem die Befehung in der Weise abhängt, daß sie unfehlbar erfolgt, sobald dies Verhalten vorhanden ist, lehren wir nicht. Und insonderheit verwerfen wir die Behauptung, daß dieses Verhalten das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die befehrende, seligmachende Gnadenarbeit des Heiligen Geistes sei.

Zur weiteren Fixierung des eigentlichen Streitpunktes wurden der Konferenz etliche Sätze mit kurzen Erklärungen vorgelegt: 1. Unsere Gegner lehren ein Verhalten (ein Tun oder Lassen kraft der Gnade) des noch unbefehrten Menschen, dem die Befehung immer nur, aber auch unfehlbar folgt. — Wir lehren, daß ohne den Gebrauch der Gnadenmittel niemand bekehrt wird; ein Verhalten aber des noch unbefehrten Menschen, dem die Befehung unfehlbar folgt, verwerfen wir. 2. Unsere Gegner lehren, daß dies Verhalten, dem die Befehung unfehlbar folgt, das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die befehrende und seligmachende Gnadenarbeit des Heiligen Geistes ist. — Dagegen lehren wir: Wer sich der befehrenden Gnade gegenüber recht verhält und das mutwillige Widerstreben gegen dieselbe läßt, der ist bekehrt und braucht nicht erst noch bekehrt zu werden. Das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die Gnade geht weder zeitlich noch sachlich oder logisch der Befehung voraus, sondern ist mit derselben identisch und fällt mit derselben zusammen. 3. Unsere Gegner lehren, daß das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die befehrende Gnade eine vom Menschen kraft der Gnade zu



erfüllende Vorbedingung der Befehrung ist, und daß Gott den Menschen nicht eher befehrt und nicht eher befehren kann, als bis der Mensch diese Bedingung erfüllt hat. — Wir lehren, daß Gott dieses Widerstreben nicht bloß wegnehmen kann, sondern auch wegnimmt und eben dadurch den Menschen befehrt; daß aber der Mensch widerstrebt, bis er von Gott befehrt wird oder befehrt ist (*donec conversus fuerit*).

4. Unsere Gegner lehren, daß unter dem Einfluß des Wortes der noch unbefehrte Mensch die Kraft und das Können hat, das mutwillige Widerstreben gegen die befehlende Gnade zu lassen und sich derselben gegenüber recht zu verhalten. — Wir sagen, daß damit dem Menschen vor seiner Befehrung (oder ehe er befehrt ist) geistliches Leben, geistliche Kräfte und geistliche Akte zugeschrieben werden, was wir als irrig und widersprechend verwerfen. 5. Nach unsern Gegnern ist das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die befehlende Gnade nötig als die (vom Menschen kraft der Gnade zu erfüllende) Vorbedingung, ohne welche dem Heiligen Geist der Weg verstellt werde, daß er die Befehrung nicht wirken könne. — Wir verwerfen dies und lehren, daß das Unterlassen dieses Widerstrebens (das unser Bekenntnis als ein feindliches, widerspenstiges und mutwilliges beschreibt) nötig ist, weil es als identisch mit dem Glauben das Ziel der aktiven und das Wesen der passiven Befehrung ist. 6. Nach der Lehre unserer Gegner gibt es unbefehrte Leute, die sich von den wirklich Befehrten dadurch unterscheiden, daß sie noch nicht glauben, und von andern Unbefehrten dadurch, daß sie, unter dem Einfluß der Gnade stehend, die Kraft haben (wenngleich noch nicht zum bleibenden Besitz), das mutwillige Widerstreben gegen die befehlende Gnade zu lassen — also Leute, die sich in einer Art Zwischenzustand befinden. — Wir lehren dagegen, daß es solch einen Zwischenzustand und Leute in diesem *status intermedius* nicht gibt, daß vielmehr alle Unbefehrten nur die Kraft und das Vermögen haben, der Gnade widerspenstig zu widerstreben, bis sie befehrt sind. 7. Unsere Gegner lehren, daß das natürliche Widerstreben das allen Menschen in Folge ihrer verderbten Natur gemeinsame Widerstreben sei, und daß hingegen das mutwillige Widerstreben ein über das natürliche, allen Menschen gemeinsame Maß hinaus gesteigerter böser Wille in etlichen sei. — Wir erblicken hierin einen Verstoß gegen die lutherische Lehre von der Erbsünde, nach welcher die *contumacia* wider die Gnade ein Stück des angeborenen, allgemeinen, natürlichen Verderbens ist. 8. Wenn unsere Gegner lehren: Die Befehrung hängt ab nicht allein von der Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch vom Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die befehlende Gnade, so leugnen sie damit das *sola gratia*. Von unserm Standpunkt aus machen sie damit ein Verhalten des noch unbefehrten Menschen zur eigentlichen letzten Ursache der Befehrung, die uns eben besteht in dem Unterlassen dieses Widerstrebens gegen die Gnade. Und von ihrem eigenen Standpunkt aus machen unsere Gegner dies Verhalten des

noch unbefehrten Menschen zur veranlassenden oder bedingenden Ursache der Befehrung, welcher bedingenden Ursache die wirkliche Befehrung nicht nur immer nur, sondern auch unfehlbar folge.<sup>10)</sup>

Zum Beweise dafür, daß von seiten der Synodalkonferenz den Gegnern nichts imputiert werde, wurde zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Rednern hingewiesen auf mehrere Stellen in den ohioschen „Zeitblättern“. Die erste Stelle vom Jahre 1887 lautet: „Wenn der Heilige Geist durch das Wort Gottes am Herzen eines Menschen arbeitet, um ihn zu befehren und selig zu machen, und der Mensch wird doch nicht befehrt und selig: so liegt das einzig und allein daran, daß der Mensch sich der befehrenden und seligmachenden Gnadenarbeit des Heiligen Geistes gegenüber nicht recht verhalten hat; hätte

10) Es ist ein Irrtum, wenn das iowasche „Kirchenblatt“ (S. 366) und die ohiosche „Kirchenzeitung“ (S. 749) schreiben, daß durch diese Sätze den Verhandlungen der Gang vorgezeichnet werden sollte. Sie hatten vielmehr lediglich den Zweck, in etlichen Wendungen den status controversiae festzustellen. Die Vertreter der Synodalkonferenz haben sich darum auch in Fort Wayne, wie die folgenden Ausführungen zeigen, nicht im geringsten an den Gedankengang dieser Sätze gehalten. Woran wir uns hielten und auch unsere Gegner festzuhalten suchten, war das lutherische Symbol. Und das ist uns allerdings ebensowenig gelungen, wie es auf der vorigen Versammlung in Fort Wayne gelang, die Gegner an der Schrift festzuhalten. Es liegt klar zutage, daß die Gegner weder den Schrift- noch den Symbolbeweis auszuhalten vermögen. Sie ziehen es vor, mit allerlei Zitaten aus Dogmatikern und andern Schriften zu operieren. Übrigens bekannte sich in Fort Wayne D. Schmidt öffentlich zu obigen Sätzen als einer richtigen Darlegung des Streitpunktes. Nur meinte er, daß noch etliche Sätze hinzugefügt werden könnten. Und der Ansicht sind wir auch. Z. B. folgender Satz: „Nach unsern Gegnern hat der unbefehrte Mensch, eben weil ihm nach dem Fall noch die Persönlichkeit, Vernunft und Wille, geblieben ist und er zwar geistlich tot, aber nicht überhaupt tot ist, noch die Kraft, zwar nicht aus eigenem Vermögen das mutwillige Widerstreben gegen die Gnade zu lassen, wohl aber aus eigener natürlicher Kraft sich selber zu bestimmen, die von Gott dargebotenen Gnadenkräfte zu gebrauchen und sich selber, und zwar aus sich selber, zu determinieren zum Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens vermittelt der von Gott dargereichten Gnadenkräfte. — Uns ist dies im Grunde nichts anderes als eine Abart des semipelagianischen Irrtums, nach welchem der Mensch befehrt wird, wenn er tut, quod in se est.“ Und als D. Stellschorn erklärte, daß nach seiner Lehre das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens nicht eine Vorbedingung der Befehrung sei und derselben nicht vorausgehe, so wurde ihm gezeigt, daß allerdings gerade dies genau seine Lehre sei, daß nach seiner Lehre der Befehrung oder Lebendigmachung das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens vorangehe, wenn nicht zeitlich, so doch sachlich, da gerade er ja wiederholt betont habe, daß durch das mutwillige Widerstreben dem Heiligen Geiste der Weg verstellt werde, daß er sein Werk im Menschen nicht haben könne. Nach seinen klaren Aussprüchen könne der Heilige Geist den Glauben erst wirken, nachdem das mutwillige Widerstreben gefallen sei. — Auch Direktor Beer erklärte am ersten Nachmittag, daß in den acht Sätzen der Streitpunkt zwischen Missouri und Ohio herausgestellt sei; „aber“ — fügte er hinzu — „ich vermiße bis jetzt ein Eingehen darauf“.



er sich aber recht verhalten, was er in Kraft der an ihm arbeitenden Gnade konnte, so wäre er unfehlbar bekehrt und selig geworden. Daraus folgt aber unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Befehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist.“<sup>11)</sup> Ferner folgende Stellen vom Jahre 1904: . . . „zu dem rechten Verhalten, bei dem allein die Befehrung möglich ist, rechnet das Bekenntnis auch das Lassen des mutwilligen Widerstrebens, welches Widerstreben der Mensch kraft der an ihm arbeitenden Gnade lassen, aber auch trotz derselben in Ausübung bringen kann“.<sup>12)</sup> Ferner: „Wer also fromm und bekehrt wird, der wird das . . . weil er in Kraft der Gnade nicht mutwillig widerstrebt und so seine Befehrung unmöglich macht.“<sup>13)</sup> Die „Zeitblätter“ betonen: das mutwillige Widerstreben gegen die befehrende Gnade mache es dem Heiligen Geist unmöglich, auf dem von Gott geordneten Heilswege den Menschen selig zu machen. Durch dieses Widerstreben gegen die befehrende Gnade werde dem Heiligen Geist der ordentliche Weg verstellt, daß er sein Werk im Menschen nicht haben könne.<sup>14)</sup> Wörtlich heißt es dann in den „Zeitblättern“ von diesem Widerstreben: „Das ist offenbar nicht das natürliche, allen Menschen gemeine und auch dem besten Christen bis an sein seliges Ende anhaftende, Widerstreben; denn sonst könnte der Heilige Geist keinen Menschen auf dem allgemeinen Heilswege befehren. Es ist ein besonderes, dem natürlichen hinzugefügtes, ein mutwilliges, das man zu der Zeit, da man es in Ausübung bringt, lassen kann mit den Kräften, die man dann hat. Das ist aber auch kein Verdienst, wenn man in der Bosheit nicht so weit geht, als man gehen könnte und andere Menschen wirklich gehen; sonst wäre es auch ein Verdienst, wenn man nicht hurt und mordet oder durch mutwillige Sünden aus dem Glauben fällt.“<sup>15)</sup> Ferner: „Also dem ernststen Willen Gottes zur Befehrung des Menschen kann dieser Mensch einen Willen entgegensetzen, der die Ausführung des Willens Gottes unmöglich macht. Das kann aber nicht der allen Menschen gemeine natürliche böse Wille sein, da dann kein Mensch bekehrt und selig werden könnte; sondern es ist ein über das natürliche, allen Menschen gemeine Maß hinaus gesteigerter böser Wille, der sich bei keinem Menschen, an dem die befehrende Gnade arbeitet, zu finden braucht, mit andern Worten: es ist das mutwillige Widerstreben, nicht das natürliche.“<sup>16)</sup> Ferner etliche Abschnitte aus den „Zeitblättern“ von 1905, in welchen gesagt wird, daß das Lesen und Hören des Wortes und das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die befehrende Gnade das rechte Verhalten sei, „das sich beim Menschen finden muß, wenn er bekehrt und selig werden will, von dem Befehrung und Seligkeit in dem Sinne abhängt, daß sie ohne dasselbe nicht erfolgt“, und daß nach der Konfordinformel gerade auch durch das mutwillige Widerstreben gegen die Gnade dem Heiligen

11) L. u. B. 1888, 42.

12) L. e., 73.

13) L. e., 73.

14) L. e., 73.

15) L. e., 73 f.

16) L. e., 75.

Geiste der ordentliche Weg verstellt werde, daß er sein Werk im Menschen nicht haben könne.<sup>17)</sup> Ferner: „Ob die Befehrung zustande kommt, oder nicht, muß also, die befehlende Gnade in ihrer Tätigkeit vorausgesetzt, darauf ankommen, ob so“ [mutwillig] „widerstanden wird, oder nicht. Der Mensch muß also, wenn die befehlende Gnade ihr Ziel erreichen und er befehrt werden soll, ein solches Widerstreben lassen. Läßt er es, so muß er es auch lassen können; und kann er es lassen, so muß er auch die Kraft dazu haben, nämlich dazu, dies Widerstreben lassen zu können; nicht, sich selbständig zu befehlen, sondern sich von Gott befehlen zu lassen. Es fragt sich nur: Woher hat er dieses Können, diese Kraft? Hat er sie von sich selbst, oder von Gott und dessen auf ihn einwirkender Gnade? Ein Drittes gibt es nicht. Zu sagen, er habe sie von sich selbst, wäre Synergismus; folglich muß er sie von Gott und dessen auf ihn einwirkender Gnade haben“ zc.<sup>18)</sup> Endlich folgende Stelle über das mutwillige Widerstreben gegen die befehlende Gnade: „Das kann aber nicht das natürliche, allen Menschen gemeinsame, sogar den Befehrten durch dies ganze Leben anhängende sein, sonst würde kein Mensch befehrt und selig. . . . Es gibt also ein Handeln, ein Widerstreben des Menschen, welches es dem Heiligen Geiste unmöglich macht, den Menschen zu befehlen und selig zu machen; und das ist nicht das mit Notwendigkeit aus seiner sündlichen Natur fließende und deshalb gleichermaßen bei allen Menschen vorhandene, da dann ja kein Mensch vom Heiligen Geist befehrt werden könnte.“<sup>19)</sup>

Hiermit stimmten die Aussagen unserer Gegner in Fort Wayne. D. Schmidt sagte: Wenn wir vom Verhalten des Menschen in der Befehrung reden, so reden wir von der Ordnung, die Gott festgesetzt hat, nach der wir Menschen uns richten müssen, wenn wir befehrt werden wollen. Die Befehrung ist ein Prozeß, hat Anfang, Fortsetzung und Vollendung. Der Mensch ist tot in Sünden, aber er muß sich recht verhalten, ehe er zum rechten Glauben kommt. Der Mensch, der tot ist und unter der Gnadenarbeit des Heiligen Geistes steht, kann an jedem Punkt das tun, was er nach Gottes Willen tun soll. Es kommt also auf das Verhalten des Menschen an, soll das Wort Gottes in ihm wirksam sein. Von seinem Verhalten hängt es ab, ob das Wort in ihm wirkt oder nicht. Es gibt eine vorlaufende Gnade, da Gott die Kraft gibt zu dem ihm gefälligen Verhalten, die Kraft, Gottes Wort anzunehmen. Wir unsererseits halten an der vorlaufenden Gnade fest, die den Menschen befähigt, das Widerstreben zu überwinden. — D. Stellhorn sagte: Das rechte Verhalten in der Befehrung werde dem Menschen möglich gemacht. Das könne man eine Kraft nennen, die dem noch unbefehrten Menschen gegeben werde. Aber es sei noch keine Kraft, die schon eine bleibende, im Menschen wohnende geworden wäre. Eine zur Befehrung wirklich genügsame Gnade müsse auch die Fähigkeit verleihen, sie an sich wirken zu lassen und das die Befehrung unmöglich

17) S. 266 f.

18) L. c., 144 f.

19) L. c., 145 f.



machende Widerstreben nicht in Ausführung zu bringen. Und diese Fähigkeit müsse die Gnade allen mittheilen, wenn sie für alle gleich sei. Geschehen oder zulassen müsse der Mensch die befehrende Gnadenarbeit Gottes, denn sonst wäre die Bekehrungsgnade eine unwiderstehliche und sie wäre auch nicht gegen alle Menschen gleich, da ja sonst alle bekehrt würden. Von Natur könne der Mensch das nicht, also müsse die an ihm arbeitende Gnade ihm diese Fähigkeit verleihen. — Vom Widerstreben gegen die befehrende Gnade erklärte D. Allwardt: Unser Bekenntnis lehrt ein Widerstreben, welches der Heilige Geist nicht wegnimmt und nicht wegnehmen kann. — D. Stellhorn: Es gibt ein Widerstreben, das auch im Christen bleibt bis zum letzten Atemzug; es gibt aber noch ein anderes, das macht es dem Heiligen Geist unmöglich, den Menschen zu befehlen. — D. Richter: Den Satz, daß das Wegnehmen des mutwilligen Widerstrebens gleich Befehrung sei, kann ich nicht annehmen. Das Unterlassen und Wegnehmen des mutwilligen Widerstrebens gehört nicht zur Lebendigmachung. — Prof. Fritschel: Ich möchte wiederholen, daß wir es absolut zurückweisen, daß das Unterlassen oder die Aufhebung des mutwilligen Widerstrebens gegen die Gnade die Befehrung ist. Die Befehrung ist ein Prozeß, der sich z. B. bei Luther über einen Zeitraum von ungefähr drei Jahren erstreckt. — D. Richter stimmte dem zu und erklärte: die Befehrung sei ein Prozeß, in welchem der Heilige Geist den Menschen, falls er nicht der erkannten Wahrheit widerstrebt (welches Widerstreben der Heilige Geist nach seiner Gnadenordnung nicht wegnehmen könne), von Stufe zu Stufe führe bis zum Abschluß der Befehrung in der Rechtfertigung und der Setzung eines neuen Lebens. Als Beispiel für diesen Befehrungsprozeß und wie er denselben verstehe, führte D. Richter unter andern auch Kornelius an, der nach Apost. 10 ein gottseliger und gottesfürchtiger Mann war, dem Volke viel Almosen gab und immer zu Gott betete, dem ein Engel Gottes im Gesicht am hellen Tage erschien und sagte: „Dein Gebet und deine Almosen sind hinaufkommen ins Gedächtnis vor Gott“ und ihm gebot, Petrus kommen zu lassen, und von dem Petrus sagt, daß er Gott fürchte und recht tue, — von diesem Kornelius behauptete D. Richter, daß er erst durch die Predigt Petri ein bekehrtes, gläubiges Kind Gottes geworden sei.<sup>20)</sup> — D. Schütte verteidigte eine

20) Diese rationalistische und semipelagianische Ansicht D. Richters wurde kurz zurückgewiesen durch den Hinweis auf die Schmalkaldischen Artikel, wo von Kornelius also geredet wird: „Und Kornelius, Act. am 10., hatte lang zuvor gehöret bei den Jüden vom künftigen Messia, dadurch er gerecht für Gott und sein Gebet und Almosen angenehm waren in solchem Glauben (wie Lukas ihn gerecht und gottfürchtig nennet), und nicht ohne solche vorhergehende Wort oder Gehör konnte gläuben noch gerecht sein. Aber St. Petrus mußte ihm offenbaren, daß der Messias (an welchen zukünftigen er bis daher gegläubet hatte) nu kommen wäre, und sein Glaube vom zukünftigen Messia ihn nicht bei den verstockten ungläubigen Jüden gefangen hielte, sondern wußte, daß er nu müßte selig werden durch den gegenwärtigen Messiam, und denselben nicht mit den Jüden verleugnen noch verfolgen.“

cooperatio des Menschen in der Befehrung vor der Wiedergeburt oder Lebendigmachung, indem er sagte: die Befehrung finde ihre Vollendung in der Wiedergeburt, und diese Befehrung sei von jeher aufgefaßt worden als ein Prozeß und müsse so aufgefaßt werden. Und in diesem Prozeß müsse das Verhalten des Menschen mit in Betracht gezogen werden. In diesem Prozeß der Befehrung wirke Gott ein auf den Menschen, und der Mensch wirke entweder wider oder mit Gott. In dem Prozeß der Befehrung gebe es einen gewissen Synergismus. Darum sage auch die Schrift, daß der Mensch sich befehre und befehren solle.

Auf Grund der obigen Stellen aus den Schriften unserer Gegner und ihren Aussprüchen in Fort Wayne wurden seitens der Synodalkonferenz insonderheit folgende Stücke als Lehre der Gegner hervorgehoben: 1. daß ihnen das mutwillige Widerstreben ein inneres Widerstreben im Herzen des Menschen gegen die befehrende Gnadenarbeit des Heiligen Geistes sei;<sup>21)</sup> 2. daß dies Widerstreben nicht der allen Menschen angeborene natürliche böse Wille sei, sondern eine besondere Bosheit oder ein über das natürliche, allen Menschen gemeine Maß hinaus gesteigerter böser Wille; 3. daß dies Widerstreben nicht notwendig liege in der angeborenen verderbten Natur des Menschen; 4. daß durch dieses Widerstreben dem Heiligen Geist der ordentliche Weg verstellt werde, daß er sein Befehrungswerk im Menschen nicht haben könne; 5. daß dies Widerstreben die Befehrung unmöglich mache: Leute, die contumaciter widerstreben, befehre Gott nicht, die könne er nicht befehren; 6. daß dies Widerstreben, wo es sich bei einem Menschen finde, zuvor fallen müsse, ehe Gott ihn befehren oder gläubig machen könne; 7. daß unter dem Einfluß der Gnade der noch unbefehrte Mensch die Kraft habe, dies Widerstreben zu lassen; 8. daß er dies Widerstreben lassen könne zu der Zeit, da er es in Ausübung bringe, und mit den Kräften, die er dann habe, obgleich noch nicht als bleibenden Besitz; 9. daß die Befehrung unfehlbar erfolge, sobald der noch unbefehrte Mensch diese Kräfte gebrauche und das mutwillige Widerstreben lasse. — Gegen diese Sätze machten die Vertreter der Synodalkonferenz Front und zeigten aus Schrift und Symbol, daß Gott in der Befehrung just das tue und tun könne, was die Gegner ihm absprechen, und daß der noch unbefehrte Mensch das nicht tue und auch nicht tun könne, was die Gegner ihm zuschreiben, fintemal gerade darin die Befehrung bestehe, daß Gott aus Widerspenstigen Willige mache. Dabei wurden, was das Symbol betrifft, nicht bloß solche Stellen besprochen, welche das Gegenteil von dem Lehren, was die Gegner behaupten, sondern auch, und zwar zuerst und ausführlich, alle

---

Nach unserm Bekenntnis war also Kornelius, ehe Petrus zu ihm kam, ein gläubiges Kind Gottes, just so wie der alte Simeon und die Hanna auch, und brauchte nicht erst noch gläubig und befehrt zu werden. Hierauf antwortete D. Richter: das stehe wohl im Bekenntnis, aber nicht in der Schrift.

21) Als Beispiele für dieses Widerstreben nannten die Gegner insonderheit Apost. 13, 45 ff. und Matth. 23, 37.



Stellen, welche die Gegner für ihre Lehre in Anspruch nehmen zu können glaubten.

Die Stellen der Konkordienformel betreffend, mit welchen die Gegner ihre Lehre vom Widerstreben zu beweisen suchten, sagte D. Stöckhardt in verschiedenen Reden: „In dem Lehrstreit über Gnadenwahl und Befehrung handelt es sich nicht um Worte und Ausdrücke, wie um den Ausdruck ‚Verhalten‘, sondern um Sachen. Den Ausdruck ‚Verhalten‘ brauchen wir auch. Wir lehren und haben je und je gelehrt, daß auch der unbefehrte Mensch aus rein natürlichen Kräften Gottes Wort äußerlich hören und lesen, auch den Wortverstand des Gehörten und Gelesenen einigermaßen fassen könne, und daß ohne solch äußerlich Hören keine Befehrung erfolgt. Dies äußerliche Hören und Lesen kann man gar wohl auch ein Verhalten nennen. Aber wir sagen nicht, daß von diesem Verhalten die Befehrung abhängt, weil dieselbe nicht notwendig daraus folgt, weil die meisten Menschen, welche das Wort äußerlich hören und lesen, nicht befehrt werden. Was wir an unsern Gegnern bekämpfen, ist ein ganz bestimmtes ‚Verhalten‘, nämlich die Unterlassung des sogenannten mutwilligen Widerstrebens vor der Befehrung, behufs der Befehrung. Das ist ein Menschenfündlein, zu dem Zweck eronnen, zu erklären, warum die einen vor den andern befehrt werden. Davon weiß Schrift und Bekenntnis nichts, das ist durch klare Aussagen der Schrift und des Bekenntnisses ausgeschlossen.“

„Unser Bekenntnis kennt keinen solchen Unterschied zwischen natürlichem und mutwilligem Widerstreben, wie ihn unsere Gegner machen. Unser Bekenntnis bezeugt wiederholt, daß der Mensch widerstrebt, und zwar sciens volensque, feindlich, hartnäckig oder mutwillig, ganz und gar widerstrebt, bis er befehrt wird. Unser Bekenntnis definiert wiederholt die Befehrung dahin, daß Gott aus einem widerspenstigen einen gehorsamen Willen, aus Unwilligen Willige macht. Das alles widerspricht der Theorie des Gegenparts.“

„Unsere Gegner berufen sich auf folgende Stellen unsers Bekenntnisses.“

„Im 11. Artikel der Konkordienformel, in der Epitome, Affirmativa § 11, heißt es: ‚Daß aber viele berufen und wenige auserwählt sind, hat es nicht diese Meinung, als wolle Gott nicht jedermann selig machen, sondern die Ursache ist, daß sie Gottes Wort entweder gar nicht hören, sondern mutwillig verachten, die Ohren und ihr Herz verstopfen und also dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen, daß er sein Werk in ihnen nicht haben kann, oder da sie es gehört haben, verbum auditum, wiederum in den Wind schlagen und nicht achten, daran nicht Gott oder seine Wahl, sondern ihre Bosheit schuldig ist.‘<sup>22)</sup>“

22) Müller, *Shymb. B.*, S. 555. — Diese Stelle betrachten die Ohioer als die feste Burg für ihre Lehre, daß durch das mutwillige Widerstreben gegen die befehlende Gnade dem Heiligen Geist der Weg verstellt werde. In den „Theologischen Zeitblättern“ von 1905, S. 267, erklärt D. Stelhörn mit Bezug auf dieselbe:

„Der Gegenpart meint, hier werde gelehrt, und zwar in dem ersten, mit ‚entweder‘ eingeleiteten Satzteile, daß es ein Widerstreben gegen den Heiligen Geist gebe, welches diesem die Bekehrung unmöglich mache, und daß der Mensch eben dieses Widerstreben lassen müsse, damit Gott sein Werk in ihm haben könne.“

„Diese Erklärung widerspricht dem klaren Wortlaut des obigen Passus. Da werden mit ‚entweder‘ ‚oder‘ zwei Klassen von Verächtern des Wortes unterschieden. Die einen sind die, welche das Wort gar nicht hören, sondern mutwillig verachten, es gar nicht der Mühe wert achten, das Wort zu hören oder zu lesen, und wenn ihnen je einmal ein Wort ins Ohr fällt, die Ohren dagegen verschließen, oder wenn ihnen je einmal ein Wort ins Herz fällt, das Herz dagegen verhärten, so daß es bei ihnen gar nicht einmal zu dem äußerlichen Verständnis des Wortes, des Wortsinnes kommt. Das ist die *contumacia externa*, wie sie z. B. von Hollaz genannt wird. Und von eben diesen Leuten heißt es nun, daß sie ‚also‘, ‚auf diese Weise‘, indem sie das Wort gar nicht hören, sondern Ohr und Herz dagegen verhärten, dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen, daß er sein Werk in ihnen nicht haben kann. Dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen, ist etwas

„Wenn das nicht nach Sinn und Ausdruck genau dieselbe Lehre vom ‚Verhalten‘ ist, wie die unstrige, die wir je und je geführt und der wesentlich absoluten Gnadenwahl und unwiderstehlichen Bekehrungsgnade Neumissionis gegenüber festgehalten und betont haben, dann verstehen wir kein Deutsch mehr.“ Und als D. Stelhorn in Fort Wayne diese Stelle behandelte, sprach er sich ebenso zuversichtlich aus: Wenn die Missourier nicht zugeben wollten, daß die Konkordienformel in dieser Stelle klar lehre, daß durch das mutwillige Widerstreben gegen die bekehrende Gnade dem Heiligen Geist der ordentliche Weg verstellt werde, daß er sein Werk im Menschen nicht haben könne, so verlöhne es sich nicht mehr, weiter zu verhandeln. — Aber gerade aus dieser Stelle vermochte D. Stelhorn nur dadurch einen Schein für seine Lehre zu gewinnen, daß er sie halb zitierte. In Fort Wayne las er sie vor bis zum „oder“, exklusive. Und auch in den „Zeitblättern“ von 1904, S. 73, und 1905, S. 267, wird vor dem „oder“ Halt gemacht. D. Stelhorn erklärte in Fort Wayne, daß er dabei keine unredlichen Absichten gehabt. Und das glauben wir ihm auch. Aber dabei bleibt die Tatsache bestehen, daß nur durch Weglassung des „oder“-Teils dieser Stelle der Schein entstehen konnte: die Konkordienformel lehre hier, daß durch das mutwillige Widerstreben dem Heiligen Geist der Weg verstellt werde, daß er sein Werk im Menschen nicht haben könne. — Freilich machte in Fort Wayne ein anderer Redner den Versuch, nachzuweisen, daß in dem „entweder“-Teil sowohl wie im „oder“-Teil der fraglichen Stelle von solchen die Rede sei, die der bekehrenden Gnade im Wort widerstreben. Aber jeder entweder — oder-Satz bildet eine logische Disjunktion, in welcher der „entweder“-Teil etwas aussagt, was im „oder“-Teil nicht enthalten sein soll und kann, und umgekehrt. Und auch die in der fraglichen Stelle der Konkordienformel mit entweder — oder eingeleitete Gegenstellung („daß sie Gottes Wort entweder gar nicht hören . . . oder da sie es gehört haben“ . . .) läßt keinen Zweifel darüber zu, daß in dem von D. Stelhorn allein zitierten „entweder“-Teil nicht von solchen die Rede ist, die Gottes Wort gehört haben, und somit auch nicht von solchen, die sich der bekehrenden Gnade *contumaciter* widersetzen.



ganz anderes, als dem Heiligen Geist, der am Herzen arbeitet, widerstreben. Der ordentliche Weg, auf welchem der Heilige Geist an den Menschen herankommt, ist die Predigt, das äußerliche Hören, Lesen, Lernen des Worts. Ohne Predigt und Gehör des Worts kann freilich der Heilige Geist sein Werk im Menschen nicht haben. Denn Predigt und Gehör des Worts ist das einzige Mittel und Werkzeug des Heiligen Geistes. Wer daher das Wort gar nicht hört, sondern dasselbe von Ohr und Herz fernhält, der verstellt eben damit dem Heiligen Geist den Weg, daß er gar nicht an das Herz herankommen, nichts an und in dem Menschen wirken kann. Wer dagegen das Wort äußerlich hört, lernt, liest, der verstellt dem Heiligen Geist den Weg nicht, doch damit ist betreffs seiner Befehrung noch nichts entschieden. Denn die meisten von denen, welche dem Heiligen Geist den Weg nicht verstellen, welche das Wort äußerlich hören, lesen, lernen, werden gleichwohl nicht bekehrt, indem sie das Wort innerlich verachten. In dem mit ‚entweder‘ eingeleiteten Satzteil ist also mit keiner Silbe von einem Widerstreben gegen den Heiligen Geist die Rede, das demselben die Befehrung unmöglich mache. In dem zweiten, mit ‚oder‘ eingeleiteten Satzteil wird dann jene zweite Klasse von Verächtern des Worts beschrieben, nämlich die, welche, nachdem sie das Wort gehört haben, dasselbe wieder in den Wind schlagen. Und die sind allerdings identisch mit denen, welche dem Heiligen Geist, der durch das gepredigte, gehörte, gelesene, einigermaßen verstandene Wort das Herz des Menschen faßt und angreift, widerstreben. Aber hier ist von keinem Wegverstellen mehr die Rede. Nur mittelst Mißdeutung und Verdrehung des Ausdrucks ‚dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen‘ kann der Gegenpart seine Meinung aus dem in Rede stehenden Abschnitt der Konfordinformel heraus schlagen.

„Eine zweite Stelle, welche unsere Gegner für ihre Unterscheidung von natürlichem und mutwilligem Widerstreben für sich in Anspruch genommen haben, ist § 59 und 60 des 2. Artikels der Solida Declaratio der Konfordinformel.<sup>23)</sup> Da lesen wir: ‚Denn er (der Mensch) widerstrebt dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tod der Sünden erweckt, erleuchtet und erneuert. Und obwohl Gott den Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden (denn welche dem Heiligen Geist widerstreben, und sich für und für auch der erkannten Wahrheit widersetzen, wie Stephanus von den verstockten Juden redet Act. 7, die werden nicht bekehrt), jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird.‘

„Hier werde, so sagt man, das Widerstreben, das bis zur Befehrung anhält und in der Befehrung gebrochen und weggenommen wird, und das sei das natürliche Widerstreben, von dem andern Widerstreben,

23) Müller, Symb. B., S. 602. 603.

das die Befehrerung absolut hindert, und das sei das mutwillige Widerstreben zu nennen, unterschieden.

„Aber unser Bekenntnis bezeichnet an dem angeführten Ort das Widerstreben, das in der Befehrerung in Gehorsam verwandelt wird, und das Widerstreben derer, die nicht befehrt werden, mit demselben Ausdruck, eben ‚Widerstreben‘, repugnare, ja gebraucht für das erstere den stärksten Ausdruck ‚widerspenstiger Wille‘, rebellis voluntas. Von denen, die nicht befehrt werden, wird nur gesagt, daß sie für und für, semper widerstreben. Dort wird das Widerstreben gebrochen, weggenommen, hier hält es für und für an. Damit wird kein Wesensunterschied zwischen Widerstreben und Widerstreben statuiert. übrigens hätte unser Bekenntnis, wenn es wirklich die Meinung unserer Gegner geteilt hätte, gerade an solchen Orten, wie an dem vorliegenden, § 60, wo es ex professo von der Verwandlung des Widerstrebens in Gehorsam redet, irgendwie zum Ausdruck bringen müssen, daß in der Befehrerung nur ein gewisses Widerstreben weggenommen wird, während ein anderartiges Widerstreben schon vor der Befehrerung sistieren müsse. Es hätte etwa sich also äußern müssen: jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welcher das mutwillige Widerstreben unterlassen hat 2c. Aber so schreibt es nicht, vielmehr: ‚Den Menschen, welchen Gott befehren will‘, hominem, quem convertere decrevit, und sagt dann ganz absolut, schlichtweg von der Umwandlung der rebellis voluntas in eine obediens voluntas, die freilich nicht zwangsweise geschieht, sondern durch das Ziehen Gottes gewirkt wird.

„Einen fernerer Beweis für ihre Theorie finden unsere Gegner in § 82. 83 des 2. Artikels der Solida Declaratio: „Item, wo diese Reden unerklärt gebraucht werden, daß des Menschen Wille vor, in und nach der Befehrerung dem Heiligen Geist widerstrebe, und daß der Heilige Geist werde gegeben denen, so ihm widerstreben. Denn aus borgehender Erklärung ist öffentlich, wo durch den Heiligen Geist gar keine Veränderung zum Guten im Verstand, Willen und Herzen geschieht, und der Mensch der Verheißung ganz und gar nicht glaubt, und von Gott zur Gnade nicht geschickt gemacht wird, sondern ganz und gar dem Wort widerstrebt, daß da keine Befehrerung geschehe oder sein könne. Denn die Befehrerung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstand, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen.“<sup>24)</sup>

„Man meint, unser Bekenntnis wolle hier einschärfen, daß man solche Reden, wie daß der Mensch in der Befehrerung widerstrebe, oder daß der Heilige Geist denen gegeben werde, so ihm widerstreben, deshalb nicht unerklärt gebrauchen solle, weil es ein verschiedenartiges Widerstreben gebe.

„Aber dieser Grund ist erdichtet. Unser Bekenntnis macht vielmehr einen andern Grund gegen den uneingeschränkten Gebrauch jener

24) Müller, Symb. B., S. 608.



Reden geltend. Das ist die klare Meinung des obigen Abschnitts: Man soll nicht kurzweg so reden, als widerstrebe der Mensch auch noch in seiner Befehrung. Denn dadurch würde man zu der falschen Vorstellung Anlaß geben, als geschehe auch da eine Befehrung, als könne auch da eine Befehrung sein, wo im Innern des Menschen, in des Menschen Verstand, Herzen und Willen gar keine Veränderung geschieht, wo der natürliche Zustand des Menschen, sein Unglaube, sein Unvermögen, sein Widerstreben, ganz unverändert bleibt, während die Befehrung gerade in einer vom Heiligen Geist gewirkten Veränderung in des Menschen Verstand, Willen und Herzen besteht.“<sup>25)</sup>

Auch die folgende Stelle aus der Konkordienformel führten die Gegner für ihre Lehre vom mutwilligen Widerstreben gegen die befehlende Gnade an: „So wollen wir jeztund ferner aus Gottes Wort berichten, wie der Mensch zu Gott befehret werde, wie und durch was Mittel (nämlich durch das mündlich Wort und die heiligen Sakramenta) der Heilige Geist in uns kräftig sein und wahre Buße, Glauben und neue geistliche Kraft und Vermögen zum Guten (ad bene agendum) in unsern Herzen wirken und geben wolle, und wie wir uns gegen solche Mittel verhalten und dieselbigen brauchen sollen.“<sup>26)</sup> Ferner: „Und will Gott durch dieses Mittel, und nicht anders, nämlich durch sein heiliges Wort, so man dasselbige predigen höret oder lieset, und die Sakramenta nach seinem Wort gebrauchet, die Menschen zur ewigen Seligkeit berufen, zu sich ziehen, befehren, wiedergebären und heiligen.“<sup>27)</sup> Hier stehe es ja, sagten die Gegner: „Wie wir uns gegen solche Mittel verhalten und dieselbigen brauchen sollen“! Und abermals: „So man dasselbige predigen höret oder lieset“! Da sei doch klar die ohiosche Lehre vorgetragen, und selbst das Wort „Verhalten“ fehle nicht. — Aber es wurde gezeigt, daß auch nach unserer Lehre der Mensch sich gegen die Mittel der Gnade recht verhalten und dieselben recht gebrauchen solle, ferner daß auch der natürliche Mensch ohne die Gnade die Kraft habe, Gottes Wort äußerlich zu hören und zu lesen, und daß die bekehrten Christen, von denen laut § 47 in diesem Abschnitt ebenfalls die Rede sei, sich auch gegen Gottes Wort recht verhalten und es heilsbegierig gebrauchen können. Davon aber, daß der noch unbefehrte Mensch, wie die Gegner behaupten, die Kraft und das Vermögen habe, das mutwillige Widerstreben gegen die befehlende Gnade zu lassen, und daß Gott den Menschen nicht eher befehren könne, bis er dies Widerstreben gelassen habe, davon sei in diesem Abschnitt mit keiner Silbe die Rede. Es sei ein falscher Schluß, wenn die Gegner aus dem Sollen das Sein folgern. Aus den Worten der Konkordienformel: „Wie wir uns gegen solche Mittel verhalten und dieselbigen brauchen sollen“ folge nie und nimmer der Satz: Der noch unbefehrte Mensch hat die Kraft, das mutwillige Widerstreben gegen die befehlende Gnade zu lassen.

25) Cf. Müller, Symb. B., S. 605, § 70.

26) 600, 48.

27) 600, 50.

Eine andere Stelle, auf welche sich die Gegner beriefen, ist die folgende: „Wiewohl nun beides, des Predigers Pflanzen und Begießen und des Zuhörers Laufen und Wollen, umsonst wäre, und keine Befehring darauf folgen würde, wo nicht des Heiligen Geistes Kraft und Wirkung dazu käme, welcher durch das gepredigte gehörte Wort die Herzen erleuchtet und befehret, daß die Menschen solchem Wort glauben und das Jawort dazu geben: so soll doch weder Prediger noch Zuhörer an dieser Gnade und Wirkung des Heiligen Geistes zweifeln, sondern gewiß sein, wenn (si) das Wort Gottes nach dem Befehl und Willen Gottes rein und lauter geprediget, und die Menschen mit Fleiß und Ernst (diligenter et serio) zuhören und dasselbige betrachten, daß gewißlich Gott mit seiner Gnade gegenwärtig sei und gebe, wie gemeldet, das der Mensch sonst aus seinen eigenen Kräften weder nehmen noch geben kann.“<sup>28)</sup> Das sei doch klar genug geredet, meinten die Gegner: Wenn, wenn die Menschen mit Fleiß und Ernst zuhören und Gottes Wort betrachten! Hier finde sich offenbar das Verhalten, welches die Ohioer lehren. — Aber es wurde entgegnet: Auch hier sei mit keiner Silbe davon die Rede, daß der noch unbefehrte Mensch die Kraft habe, das mutwillige Widerstreben gegen die Gnade zu lassen, und das Vermögen, sich gegen die Gnade recht zu verhalten.<sup>29)</sup> Und wenn in den Worten der Konfordinformel: Wenn die Menschen mit Fleiß und Ernst zuhören und Gottes Wort betrachten, — nur die Rede sei von dem äußerlichen Hören und Lesen des Wortes (wobei sich ja auch ein gewisser natürlicher Ernst und Eifer finden könne), welches nach § 53 in der Kraft des noch unbefehrten Menschen stehe, so könnten sich doch die Gegner auf diese Stelle nicht berufen für ihre Lehre vom Unterlassen des innerlichen mutwilligen Widerstrebens gegen die befehrende Gnade. Um aber § 55 recht zu verstehen, dürfe man nicht vergessen, daß der ganze Abschnitt von § 48 bis 70 gestellt werden müsse in das Licht nicht bloß von § 46, nach welchem in diesem Abschnitt der Mißbrauch abgezwiesen werden soll, welchen die Enthusiasten und Epikureer mit der rechten Lehre von der Befehring treiben, sondern auch in das Licht von § 47, demzufolge der Abschnitt von § 48 an auch Rücksicht nimmt auf die Kleinmütigen Herzen, die in schwere Gedanken und Zweifel fallen möchten, ob sie Gott erwählet habe und durch den Heiligen Geist solche seine Gaben (Erleuchtung und Befehring) in ihnen auch wirken wolle, die weil sie keinen starken brennenden Glauben und herzlichen Gehorsam, sondern eitel Schwachheit, Angst und Elend empfinden. Damit stimme es auch, daß § 48 geredet werde von den facultates ad bene agendum und § 52 von Leuten, „die selig werden wollen, qui aeternam salutem consequi cupiunt“. Betrachte man nun § 55 in diesem Lichte, so ergebe sich folgender Inhalt: 1. Des Predigers Pflanzen und Begießen und

28) 601, 55.

29) Auch aus dem „Wenn“ darf man ebensowenig ein Können folgern als aus dem „Sollen“.



des Zuhörers Laufen und Wollen (Hören und Lesen des Wortes, § 53) wäre umsonst, und es würde keine Befehrung darauf folgen, wo nicht des Heiligen Geistes Kraft und Wirkung (operatio) dazu käme. 2. Durch das gepredigte gehörte Wort erleuchtet und befehrt der Heilige Geist die Menschen oder bringt sie zum Glauben. 3. An dieser Gnade und Wirkung aber oder an dem Vorhandensein der Befehrung und des Glaubens soll weder der Prediger noch der Zuhörer zweifeln, wenn Gottes Wort rein gepredigt wird und die Menschen mit Fleiß und Ernst (diligenter et serio, wie von der *Hydia* gesagt wird)<sup>30</sup>) also heilsbegierig zuhören und dasselbige betrachten. Wo dies der Fall ist, da ist der Mensch nicht erst noch zu befehren, sondern da ist er befehrt und hat er bereits den Glauben und soll sich darum auch nicht quälen mit schweren Gedanken, ob der Heilige Geist solche seine Gaben in ihm wirken wolle. 4. Wo das Evangelium lauter gepredigt wird und der Mensch mit Heilsverlangen zuhört, da sollen wir vielmehr wissen, daß Gott gewißlich mit seiner Gnade gegenwärtig sei, adesse (nicht „sein werde“), und gebe, largiri (nicht „geben werde“), wie gemeldet, das der Mensch sonst aus seinen eigenen Kräften weder nehmen noch geben kann. Kurz, wenn der Mensch das lautere Evangelium mit Ernst und Eifer und Heilsbegier hört, so soll er sich keine schweren Gedanken mehr machen, ob er befehrt sei. Wo dies der Fall ist, da ist eben der Mensch befehrt, da steht er im Glauben, und da ist der Heilige Geist mit seiner Wirkung und mit seinen Gaben gegenwärtig. 5. Von dem Vorhandensein des Glaubens und der Befehrung oder von der Gegenwartigkeit, Wirkung und Gaben des Heiligen Geistes soll und kann man eben nicht allweg (semper) ex sensu, wie und wann man's im Herzen empfindet, urtheilen.<sup>31</sup>) — Von der Lehre unserer Gegner, nach welcher der noch unbefehrte Mensch die Kraft habe, das mutwillige Widerstreben zu lassen, und es lassen müsse, ehe Gott ihn befehren könne, findet sich somit auch hier nicht die leiseste Andeutung.<sup>32</sup>)

(Fortsetzung folgt.)

F. B.

30) Frank schreibt zu der obigen Stelle: „Das diligenter audire ist, wie an einem andern Orte ausdrücklich hervorgehoben wird, eine Folge der bereits eingetretenen, durch den Heiligen Geist vollzogenen Öffnung der Herzen.“ (Theol. d. Konfordinf. I, S. 157.) Die Stelle, auf welche Frank sich hier bezieht, ist die folgende: „Bei solchem Wort ist der Heilige Geist gegenwärtig und tut auf die Herzen, daß sie, wie die *Hydia* in der Apostelgeschichte am 16. Kap., darauf merken (diligenter attendant) und also befehret werden allein durch die Gnade“ 2c. (524, 5.) „Also“ wird der Mensch befehrt, daß ihm der Heilige Geist durchs Wort das Herz aufthut und er innerlich auf dies Wort merkt. Wo dies vorhanden ist, das heilsbegierige Merken des vom Heiligen Geiste geöffneten Herzens aufs Wort, da ist der Mensch befehrt und braucht nicht erst (wie D. Richter in Fort Wayne diese Stelle der Konfordinformel auslegte) befehrt zu werden.

31) 602, 56.

32) Für ihre Lehre vom Widerstreben berufen sich die Gegner auch auf § 57 der Konfordinformel, wo gesagt wird, daß ein Mensch, der Gottes Wort nicht

## Aus dem Jahre 1547.

(Mitgeteilt von K.)

Unsere Seminarbibliothek enthält unter No. IV E K 37 einen Sammelband von Schriften meist historischen Inhalts, die Vorbereitungen und den traurigen Verlauf des Schmalkaldischen Kriegs betreffend; also Schriften aus den Jahren 1546 und 1547. Der Sammler und erste Besitzer unserer Kollektion, die mehrere Flugblätter von äußerster Seltenheit enthält, war M. Jakob Wigand. Manche Anmerkung und Randglosse von seiner Hand läßt den Anteil erkennen, den der Magister an diesen Schriften nahm. — Aus diesem Sammelbände teile ich für diesmal mit:

**Eine christliche Trostschrift an den Kurfürsten zu Sachsen, Herzog Johann Friedrich.** Durch Magistrum Kaspar Aquila, Superattendenten zu Salsfeldt, geschrieben. Und darauf Kurfürstlicher Gnaden Antwort.

Das Schriftchen besteht aus sechs Blättern in Kleinquart und ist „Gedruckt zu Erfurd, bei Gervasius Eßürmer, zu dem bunten Laven, bei Sanct Paul“, 1547. Auf dem Titelblatt als Motto: „Psalm 119: Herr, laß mir deine Gnade widerfahren, deine Hülfe nach deinem Wort. Die Stolzen haben ihren Spott an mir; dennoch weiche ich nicht von deinem Geseß.“

Die Trostschrift des trefflichen Aquila an den im Gefolge des Kaisers gefangen gehaltenen bekennnistreuen Kurfürsten Johann Friedrich wurde von diesem von Augsburg aus dankend beantwortet.

hören und lesen will, sondern das Wort und die Gemeine Gottes verachtet und also stirbt und in seinen Sünden verdirbt, sich der Wahl nicht getrösten kann; ferner auf § 58, wo gesagt wird, daß einem Menschen, der des Heiligen Geistes Werkzeug verachtet und Gottes Wort nicht hören will, nicht unrecht geschieht, wenn der Heilige Geist ihn nicht erleuchtet 2c.; ferner auf § 60, welcher lehrt, daß Leute, welche allezeit dem Heiligen Geist widerstreben, nicht bekehrt werden. — Aber in allen diesen Stellen steht kein Wort von der Lehre, daß der noch unbekehrte Mensch kraft der Gnade das mutwillige Widerstreben gegen dieselbe lassen könne, oder daß Gott den Menschen nicht eher bekehre, bis er das mutwillige Widerstreben gelassen habe, oder daß die Bekehrung nicht bloß abhängt von der Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch vom Verhalten des Menschen. Hätten unsere Gegner recht, so hätte allerdings unser Bekenntnis gerade in diesen und in ähnlichen Stellen die ohiosche Lehre vortragen sollen. Aber die Konkordienformel tut das nicht. Und § 60 wird durch das „attamen“ gerade auch der falsche Schluß, den unsere Gegner aus diesen Stellen ziehen, entschieden abgelehnt. Die doppelte Wahrheit wird hier betont: 1. Die für und für widerstreben, werden nicht bekehrt. 2. Aber dennoch ist es Gott, der den Menschen bekehrt, das Widerstreben wegnimmt und aus Widerspenstigen Willige macht. Aus dem ersten Satz folgert Ohio: Also hängt die Bekehrung mit ab vom Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens, wozu der Mensch unter dem Einfluß der Gnade die Kraft hat. Diesen Schluß weist aber die Konkordienformel durch das „attamen, aber dennoch“ im zweiten Teil des Paragraphen entschieden als falsch zurück.



## 1. Trostschrift.

Gottes (des) allmächtigen Vaters Fried(e), Trost und Kraft durch Jesum Christum, unsern Erlöser und Heiland, stärke Ew. Kurfürstl. Gnaden mit reichem Segen und allerlei Gnad und Gaben des Heiligen Geistes. Amen.

Durchlauchtigster, Hochgeborener Fürst, Gnädigster Herr! Ew. Kurf. Gnaden sei allezeit mein ganz williger Dienst und inniges Gebet zubor! Gnädigster Herr! Es ist ein sehr tröstlicher Spruch Jacobi am 5. Kapitel, da er sagt: Des Gerechten Gebet (das ist, der da fest an Christi Verdienst gläubt und ihm dienet) vermag viel, wenn es ernstlich ist. Solches beweist er mit dem Propheten Elia (1 Kön. 18), wie er Regen erlangt und fruchtbar Land durch das Gebet, welches, wie Jesus Sirach sagt, durch alle Völker dringet. Also bitten wir, Ew. Kurfürstliche Gnaden wolle nur hoch (und) sehr getrost sein; denn viel großes, tiefes, ernstliches Seufzen, Flehen und Rufen wird täglich und oft für Ew. Kurf. Gnaden von vielen frommen Christen ausgeschüttet zu Gott, dem Tröster aller Betrübten; und wollen auch ganz gewiß sein, wie der 20. Psalm lehret, den ich Ew. Kurf. Gnaden habe zugeschrieben: unser christlichen Versammlung Gebet soll, ob Gott will, keine Fehlbitte sein. Denn, ohne Ruhm zu reden, hie zu Saalfeld bitten wir alle Tage zugleich dreimal in unserer Kirche für Ew. Kurf. Gnaden, auch für derselben christliche Ehegemahl und Söhne, unsere gnädigen Fürsten und Herrn und ihre Räte: unser lieber barmherzigster Gott wolle dem löblichen Hause von Sachsen, dem keuschen, heilsamen, lieblichen, fried-samen Rautenkränzlein, wieder aufhelfen zum ewigen fröhlichen Fried und Einigkeit. Amen. — Wir sind auch solcher guter Hoffnung, wie das christliche betrübte Häuslein den heiligen Petrum aus dem Gefängnis mit ihrem einigen Gebet, also werde der liebe gnädige Gott Ew. Kurf. Gnaden wunderbarlich auch erretten. Amen.

Und daß ja Ew. Kurf. Gnaden einen fröhlichen Trost möchte schöpfen, will ich etliche Historias aus der Heiligen Schrift Ew. Kurf. Gnaden erzählen.

1. Erstlich der fromme Joseph. Wie er um seiner Unschuld und Gehorsams willen (Gen. 39. 41) so ein schwere unbillige Gefängnis hat in Ägypten gelitten, der als ein frommes Gotteskind verrätherisch verkauft und seiner Ehren beraubt ward. Aber der barmherzige Gott, unser himmlischer Vater, hat ihn zu rechter Zeit gewaltiglich erhört, daß er ihn zu dem obersten Landesfürsten über Ägypten machte.

2. Zum andern gedenke auch Ew. Kurf. Gnaden des seligen Daniels, welcher auch um des rechten Gottesdienstes und um der Wahrheit willen von den bösen, giftigen Hofräten verraten ward und in die Löwengrube gestürzt; und doch hat Gott seine Beständigkeit am Wort, Unschuld und Glauben angesehen und ihn ganz herrlich errettet und erhört, daß er der oberste Rat und Fürst ward, wohl bei fünf Kaisern der allertuerste Prophet und Fürst.

3. Zum dritten gedénke Ew. Kurf. Gnaden des seligen frommen Königs Jojakim, genannt Jechonias, Jer. 8 und 27. — Wie dieser gehorsame König 35 Jahr (vor welcher langwieriger Zeit der liebe gnädige Gott Ew. Kurf. Gnaden wolle behüten!) in einen tiefen Turm vom Kaiser Nebukadnezar geworfen war. Dennoch ist er endlich zu den höchsten Ehren kommen und neben des Kaisers Tisch in Babel erhöht: 2 Kön. 25; Jer. 52. Von diesem König Jechonia ist der gnädige Gott, Christus, unser Heiland, geboren. Matth. 1.

Und ob Ew. Kurf. Gnaden würde angefochten werden von dem giftigen Satanas, der um Gottes Worts willen Ew. Kurf. Gnaden bitter und heftig feind ist, daß Ew. Kurf. Gnaden, durch seine feurigen Pfeile im Herzen verwundet, möchte denken: „Ja, ich bin ein armer Sünder; habe dies mein Gefängnis wohl verdient; ich habe Gott manchmal übel erzürnt, meine Untertanen geschächt, beschwert und ihnen nicht recht väterlich fúrgestanden. Darum bin ich nicht wie Joseph, Daniel und Jechonias. Die(se) heiligen Könige und Fürsten haben wohl einen gnädigen Gott gehabt. Darum hat es viel eine andere Meinung mit mir armem Kurfürsten“ zc.:

4. So will ich nun ein ander Exempel Ew. Kurf. Gnaden fúbringen, nämlich von einem großen, greulichen, wilden Sünder, als vom Könige Manasse. Der war ein Kindsmörder, ein Zauberer, Wahrsager, der Abgötterei stiftet(e) und die frommen Propheten tötet(e), als den heiligen Esaiam mit einer Säge boneinander hat lassen zerschneiden, ein rechter arger, böser Schandpapist und Gözendiener (welcher Laster, Gott Lob, Ew. Kurf. Gnaden unschuldig ist und ganz dawider lebt und sicht). Nun war dieser papistische König Manasse vom Kaiser zu Babilonia mit Ketten gefangen weggeführt (2 Chron. 33). Da er aber Buße tat, zu Gott flehet, schreiet und betet, brachte ihn Gott wieder gen Jerusalem zu seinem vorigen löblichen Königreich; allein, daß er Gott erkennete als einen einigen mächtigen Herrn, wie solches seine schönen Gebete anzeigen.

5. Zum fünften nehme Ew. Kurf. Gnaden zu Herzen den König Nebukadnezar. Denn da er sich über Gott mit Stolz seines hochmütigen Herzens wollte erhöhen, als wár er von ihm selbst so gewaltig und hátt er alles durch seine Kraft und einigen (= eigenen) Verstand erlangt und gemacht, solchen königlichen Palaß zc., da plagte Gott, der allezeit den Hoffärtigen widerstrebet (1 Petr. 5), den stolzen, spöttischen König, daß er mußte sieben ganze Jahr wie ein unsinnig, rasend, wild, ungeheuer Tier im Wald und Feld irre umlaufen, daß nicht ein Stall- oder Küchenbub bei ihm wollt oder konnt bleiben, ja alle Tier und Menschen hatten ein Scheu und Grauen ob ihm, daß ihn alle Viehe und Leut flohen (Dan. 4). Dennoch, da dieser elende, sehr hoch geplagte viehische König seinen Stolz, Sünd und Laster erkannte, mit Reu und Leid betete zu Gott im Glauben (und) begehrte Gnade: wurd er wieder zu Gnaden angenommen und erlöst von seinem unsinnigen



Kopf, auch gnädiglich wiederum in sein Königreich eingesetzt von Gott, also, daß er noch größere Herrlichkeit überkam denn zuvor. Mit solcher wunderbarlicher Gottes gnädiger Hilf, auch Erhörung der armen Leut Gebet tröste sich Ew. Kurf. Gnaden, ohne allen Zweifel, der gnädige, barmherzige, fromme, liebe, gütige Gott, der da sagt (Ps. 50 und 145), er wolle erhören das Gebet derer, die ihn anrufen im Glauben, und will auch tun alles, was die Gottesfürchtigen mögen begehren, ja, er behütet alle, die ihn lieben; daß wir, ob Gott will, noch fröhlich singen wollen: Gelobet sei der Herr; unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick; der ist, Gott Lob, zerrissen, und wir sind los. Deo gratias per Christum Jesum, Dominum nostrum. Amen.

Die Gnade unseres lieben Herrn Jesu Christi (sei) mit Ew. Kurf. Gnaden Geist. Der wolle Ew. Kurf. Gnaden allen reichen Segen, Gnade, Trost, Kraft und Macht verleihen, beständig wie ein frommes Schäflein bei Christi, unseres einigen Erzhirten (Joh. 10; Ps. 23; Hesek. 34; Jes. 40), Stimme und Wort getrost (zu) bleiben und das mitten unter den Wölfen, ja Schlangen und Drachen, kräftiglich bekennen und verteidigen und mit David singen den schönsten 119. Psalm: Herr, dein göttlich Wort sind meine rechten Ratsleut, die mich erleuchten, stärken und trösten, daß dein Wort mir lieber ist, denn alles Gold und Perlen auf Erdreich. Verhalben schäme ich mich vor Königen und Herren nicht, dein allmächtig, ewig Wort zu bekennen. Denn du, Herr Christe, wirst dich auch solcher, die dich bekennen, vor deinem himmlischen Vater nicht schämen (Matth. 10).

Das alles zu glauben helfe Ew. Kurf. Gnaden die Gültigkeit Gottes des Heiligen Geistes! Amen — damit ja Ew. Kurf. Gnaden, zu seiner Gnaden Zeit, bald wieder fröhlich und seliglich möchte zu Landen und Leuten kommen als ein frommer, getreuer Landesvater. Gottes Gnade bewahre Euch ewiglich! Amen.

Datum Salsfeld, Anno 1547. Ew. Kurf. Gnaden ganz untertäniger, gehorsamer und williger Diener

Caspar Aquila,

Pfarrherr und Superattendent zu Salsfeld.

## 2. Antwort des Kurfürsten.

Von Gottes Gnaden Johannes Friedrich, Herzog zu Sachsen, der Ältere u., Landgraf in Döringen (Thüringen) und Markgraf zu Meißen.

Ehrwürdiger, Lieber, Andächtiger! Wir haben Euer Schreiben, darin Ihr uns mit etlichen aus der Heiligen Schrift (genommenen) Historien und Exempeln in jekiger unserer Beschwerung getröstet habt, empfangen und seines Inhalts gelesen. Daß Ihr uns nun in Eurem und der Kirchen Gebet so fleißig haltet, wie ihr denn zu tun schuldig, das vermerken wir von Euch und unseren frommen Untertanen gnädiglich. Habt uns auch mit solchem Eurem Trostbrief zu Gefallen getan. Denn

daß wir in solcher unserer Beschwerde nicht ohne Ansehung seien, habt Ihr leichtlich zu erachten. Aber aus Gottes gnädiger Verleihung wissen wir uns mit seinen göttlichen Verheißungen und Zusagen auf solche und dergleichen Historien zu trösten. Denn bei Gott, wie David im 26. Psalm sagt, ist unser Heil, unsere Ehre, der Fels unserer Stärke und Zuersticht und Hoffnung; der auch allein mächtig ist. Darum wir in tröstlicher Hoffnung stehen, seine Allmächtigkeit werde unsere Sachen und Beschwerde, zu unserem und unserer Söhne Besten (weil Gottes Güte und Barmherzigkeit noch täglich währet) allergnädigst schicken, und die Gnade geben, daß wir auf diesem Reichstage unserer Verhaftung los werden und zu unser freundlichem lieben Gemahl, Söhnen, auch zu weniger Theil unserer Lande und Untertanen kommen, und unser Leben in seiner göttlichen Furcht und der wahren christlichen Religion, dabei wir bis an unser Ende, will's Gott, zu verharren gedenken, in Ruhe beschließen mögen. Gott, dem die Rache gebührt, wird's gegen den Ursachern auch wohl machen. Begehren aber gnädiglich, Ihr wollet in Eurer und den andern Kirchen Eurer befohlenen Superintendenz mit dem Gebet für uns mit allem getreuen Fleiß zu bitten anhalten. Daran geschieht unser gefällige Meinung, und wollten's Euch, dem wir mit Gnaden geneigt sind, hinwieder nicht bergen.

Datum Augsburg, Anno 1547.

Johann Friedrich der Ältere. M. p. s.

## Ein Lied des D. Justus Jonas vom Jahr 1546,

als das Tridentinische Konzil begonnen hatte.

„Des XX. Psalm Auslegung, inn Reim gefast, zu beten und zu singen, vor die löblichsten Gottfürchtigen Herrn, den Kurfürsten zu Sachsen | und Landgrauen zu Hessen, und irer Kur- und F. G. Wittvortwandten. Nach der Melodey, Vater unser im Himelreich. Durch D. J. Jonam 1546.“ Dies das Titelblatt einer aus vier Blättern bestehenden Flugschrift, „Gedruckt zu Wittemberg, durch Georgen Rhaw“. Das Lied lautet also:

Der Herr erhör' euch in der Not,  
Der Sohn Gottes Herr Zebaoth,  
Auch wahrer Gott der Heilig Geist,  
Der aller Angst ein Tröster heist,  
Wirk' in euch Gideonis Stärk',  
Beweis' an euch sein göttlich Werk.

Gott geb' euch, daß eu'r ernst Gebet  
Den Namen Gottes anruf' stet,  
Wie der Erzbater hat getan,  
Jakob, der teure, hohe Mann,  
Da er vor Esau war in Not,  
In großer Fahr und fast im Tod.



Der Berg Zion sind alle Stätt',  
 Da man im Geist ruhet und bet't,  
 Der Gnadenstuhl ist Jesus Christ,  
 So unser aller Mittler ist,  
 Der tu' euch Hilf' durch stark Gebet  
 Der ganzen heil'gen Christenheit!

Ein Opfer und heilig Weihrauch  
 Sei eu'r Gebet und Seufzen auch,  
 Da ihr Christum stets ruhet an,  
 Daß er wöll' sein der rechte Mann,  
 Der Kaisern, Kön'gen nimmt den Mut  
 Und durch sein' Hand groß' Wunder tut.

Der geb' euch, was eu'r Herz begehrt,  
 Vom Himmel er oft Sieg bescheret  
 Und gibt der Anschläg' selig End',  
 Daß alle List der Feind' behend  
 Muß plötzlich werden gar zunicht,  
 Wie's immer Menschen Herz erdicht't.

Da Gideon schlug Midian,  
 Ließ er mit Posaun' kind'gen an:  
 Auf dieser Seit'n ist Gott der Herr,  
 Gideon's Schwert und Himmels Heer,  
 Also im Namen Christi wir  
 Richten fröhlich auf dies Panier:

Auf unsrer Seiten Jesus Christ,  
 Auf's Papst's Seiten der Teufel ist.  
 Wohl her! Mit Freuden gehn wir dran,  
 Gott wird mit an der Spizen stahn;  
 Der stärk' und geb' dem festen Mut,  
 Der Gottes Wort hie Beistand tut!

Wer Gott, Chr', Tugend, Vaterland  
 Treulich meint, der reg' nu sein' Hand!  
 Es gilt jetzt deutscher Nation  
 Und heil'gem Evangelion;  
 Daß jetzt der Papest gibet Geld,  
 Der vor gestoh'n hat aller Welt.

Wer leugnen will Gott und sein Wort,  
 Der fahr' hin zu dem Fahnen dort,  
 Da Höll' und Teufel sind gemalt  
 Und Papst in wilden Manns Gestalt,  
 Da Götzendienst, all' schrecklich' Sünd'  
 Wider Gott, Natur gehn all' Stund'.

Da Lügen gehn und da man Blut  
 Unschuldig viel vergießen tut;  
 Do Tridentisch Concilium  
 Schweigt und lobet die Sünd' zu Rom,  
 Vor welchen möcht' die Sonn' vorbleich'  
 Und Rot außs neu' aus Sodom weich'.

Der Herr gewähr' euch all' eu'r Bitt',  
 Der allezeit sein' Kirch' vertritt!  
 Nun merken wir vom Himmel Sieg  
 Und wie Gott's Hand recht führt den Krieg.  
 Sein' Gesalbten han keine Not,  
 Obgleich vor Augen steht der Tod.

Auf Roß und Wagen (ver)lassen sich,  
 Die, Herr Christ, nicht erkennen dich.  
 Zu denken aber geb' euch Gott,  
 Daß Gottes Sohn in höchster Not  
 Sein' heilig' Kirche selbst beschützt  
 Und leichtlich alle Macht austrugt.

Exempel ist der Sanherib,  
 Den Gott auch aus dem Feld vertrieb,  
 Da er vertrauet auf sein' Macht;  
 Denn Gott allzeit für sein Volk wacht,  
 Stürzt nieder allen stolzen Mut,  
 Erhält den Seinen Ehr' und Gut.

Du höchster Kön'g im Himmel hoch,  
 Der du allein regierest doch,  
 Ob menschlich Weisheit alle Bist  
 Versuchet, doch du selber bist  
 Der höchste Rat; erhör' uns bald!  
 Dem Feinde wehre Gott's Gewalt!

Amen.

---

## Vermischtes.

D. Theodor Raftan von Kiel schreibt in der „N. E. Z. R.“ (S. 1069) von dem, was seiner „modernen Theologie des alten Glaubens“ zugrunde liegt: „Zugrunde liegt dies, daß ich die großen überweltlichen Momente der Christustradition wahre, aber die tradierten Erklärungen derselben ablehne und mich mit Tatsachenkonstatierung begnüge. Was ist das für eine Position, die ich damit einnehme? Kurz und gut und aus der Tiefe der Sache herausgefaßt: die des Kampfes gegen antiken und modernen Rationalismus. Ich bitte dieses Wort hier nicht in dem kirchengeschichtlich geprägten Sinne zu verstehen, sondern in dem Sinne dessen, was dieses Wort eigentlich besagt, in dem Sinne des ‚alles verstehen wollen‘. Dieser Zug, alles verstehen zu wollen, ist ein Element unsers geistigen Lebens. Es liegt mir völlig fern, diesen Zug zu tadeln. Unser ganzes geschichtliches, ja unser persönliches Leben ist ohne ihn nicht denkbar. Es würde zu weit führen, wollte ich auch nur andeuten, was alles wir ihm, seiner Wirkung als stimulus verdanken. Aber ist damit gesagt, daß wir wirklich alles verstehen? Ich will nicht fragen,



wieweit unser Welterkennen wirklich den Anspruch hat, ein Verstehen zu sein. Das würde auf rein philosophische Fragen führen. Hier handelt es sich um Theologie. In der Theologie haben wir es mit Gott und dem, was Gottes ist, zu tun. Verstehen wir Menschen Gott? Und wenn nun dieser Gott sich geschichtlich und sonderlich offenbart, wie wir Christgläubigen des gewiß sind — ob das richtig ist oder nicht, ist eine *quaestio facti*, die hier draußen vor bleiben kann —, muß da nicht dieser Offenbarung gegenüber eine analoge Frage Platz greifen? Man mißverstehe mich nicht. Es hätte eine göttliche Offenbarung keinen Sinn, wenn wir sie nicht faßten, wenn uns nicht klar werden könnte, was Gott damit will, was er uns damit verheißt und schenkt und was er darin von uns fordert. Aber das ist etwas ganz anderes als das Verstehen, von dem ich hier rede. Dieses Verstehen geht über das glaubensmäßige Erfassen der tatsächlichen Offenbarung hinaus und ist ein Klarstellen, ein verstandesmäßiges Begreiflichmachen des Göttlichen, z. B., um naheliegende Beispiele zu nehmen, des inneren Verhältnisses von Vater, Sohn und Geist, der Einigung von Göttlichem und Menschlichem in der geschichtlichen Person Jesu, der Notwendigkeit, daß dieser Jesus als unser Versöhner und Erlöser hindurchmußte durch Leiden und Sterben, daß sein Kreuz unsere Erlösung ist. Wir Theologen, ja meinetwegen auch wir Christen reden von diesem allen in sehr geläufiger Weise; wir alle reden oft von Gott und von Göttlichem, als wenn das alles etwas sehr Liquides wäre. Aber gleicht dieser unser geistiger Betrieb nicht nur zu oft, scharf angesehen, dem wirtschaftlichen Verkehr mit geprägten Münzen? Wenn wir uns sammeln, wirklich Gott und Göttliches zu fassen, wird es dann nicht sehr stille in uns? Drängt sich uns da nicht tief innerlich auf, wie schlechterdings unzureichend unser Denken ist, unser Denken mit allen seinen Kategorien? Und wenn wir dann doch das Göttliche so „rationalistisch“ behandeln, wie das beides in antiker und in moderner Weise, in pontierender und in negierender, das ist, eingrenzender Art geschieht — ist das dann ohne Schaden? geschieht das ohne Schädigung der göttlichen Offenbarung und dessen, dazu diese da ist in der Menschheit? Ich begnüge mich damit, diese Frage aufzuwerfen. überhaupt — den Rationalismus auszurotten, den antik gearteten wie den modern gearteten — daran denke ich nicht. Dazu bin ich zu lebensflüchtig, dazu habe ich zu tief hineingeschaut in die natürliche Differenz in der geistigen Art der Menschen. Aber das möchte ich doch und das muß ich: plädieren für das Recht der verstandesmäßigen Zurückhaltung, dafür plädieren, daß wir von Gott reden dürfen als Vater, Sohn und Geist, ohne uns anheischig zu machen, die Geheimnisse einer immanenten Trinität zu enthüllen, daß wir von einem wahrhaftigen Menschen reden als dem Sohne Gottes, als dem Eingeborenen vom Vater, als dem, dessen Wesen in die Tiefen der Gottheit reicht, auch wenn wir bekennen müssen, diese eigenartige Persönlichkeit schlechterdings nicht erklären zu können, daß wir das Kreuz preisen als den

Gnadenstuhl unserer Erlösung, auch wenn wir nicht bis in die Tiefen Gottes klarstellen können, warum die göttliche Liebe sich dokumentieren mußte in Leiden und Sterben. Das, wofür ich plädiere, ist dies, das Tatsächliche, das sich als solches in seiner Wirksamkeit offenbart, als solches Tatsächliche gelten zu lassen, auch wenn wir es nicht verstehen, und eben darum in dieser seiner Eigenart es stehen zu lassen. Das, wofür ich plädiere, ist die Erkenntnis, daß Gott und alles, was Gottes ist, unserm menschlichen Begreifen im letzten Grunde immer ein großes Geheimnis bleibt. Das, wofür ich plädiere, ist der Respekt vor den Tatsachen und der Respekt vor dem Geheimnis, das in diesen Tatsachen steckt.“ — D. Raftan geht von der falschen Voraussetzung aus, daß die christliche Theologie menschliche, vernünftige Theoretisierung der Tatsachen des Christentums sei. Alle eigentlichen Lehren der Schrift und der Kirche sind ihm Hypothesen der menschlichen Vernunft, um den historischen Jesus zu verstehen. Was also D. Raftan verwirft als Rationalismus, sind die Lehren, in welchen Gott selber uns seine großen Taten deutet. Und was er bezeichnet als Respekt vor dem Geheimnis, das in den Tatsachen des Christentums steckt, ist im Grunde genommen Verachtung eben dieser geheimnisvollen Lehren. D. Raftan will die Liberalen befriedigen durch Preisgabe der christlichen Lehren und die Positiven durch Festhaltung der christlichen Tatsachen. Aber beide, die christlichen Tatsachen und Lehren, stehen und fallen miteinander. Wer die christlichen Lehren leugnet, muß auch die Tatsachen des Christentums preisgeben. Und wer die christlichen Tatsachen intakt erhalten will, der darf auch die Lehren des Christentums nicht umdeuten.

F. B.

„Leeder ut't Hochdütsche overdragen.“ P. Hansen aus Pellworm in Schleswig-Holstein hat „20 sassische Leeder“ veröffentlicht, gute Übersetzungen alter Kirchenlieder ins Plattdeutsche. Es finden sich darunter „O Höw'd bull Blood und Wunden“, „Jesus lewt! Nu seeg ic frie: Dood, wat kannst du mi noch schrecken“, „Wa schön lucht't uns de Morgensteern“, „En faste Borg is unse Gott“. Generalsuperintendent D. Raftan macht im „Schl.-Holst. Kirchen- u. Sch.-Bl.“ darauf aufmerksam und fordert Sachkundige auf, sich dazu zu äußern, besonders auch zu der Frage, ob „den Plattdeutschen für die Erbauung das Hochdeutsche als die Sprache, in der sie religiös unterrichtet sind, die willkommenere Sprache ist“. Als kleine Probe mag hier die letzte Strophe von „O Haupt voll Blut und Wunden“ abgedruckt werden: „Up't Lehte, wenn am hangsten Mi üm dat Hart mag sien, Niek mi ut Pien und Angsten, Her, dörch din Angst und Pien; Din Krüz schall alltieds blieven Wi mi in all min Nood, Dat schall den Dood verbriewen. Wo startwt't sik denn so good.“

(A. G. R. R.)



## Literatur.

**Handbuch für den ersten Selbstunterricht in Gottes Wort.** Von Carl Manthey-Born. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1906. 287 Seiten 9½×6 in Halbfranz mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: \$1.00.

Dieses Buch ist der Vorrede des Verfassers gemäß dazu geschrieben, damit es solchen Erwachsenen in die Hand gegeben werden möge, die Unterricht in der christlichen Lehre nötig haben und begehren, oder doch anzunehmen willig sind. Es enthält eine kurze biblische Geschichte und Katechismusauslegung. Diesen Stoff behandelt P. Born in einer Weise, die für den Zweck des Buches besonders passend erscheint. Die köstlichen Wahrheiten der lutherischen Kirche kommen zur klaren und allgemeinverständlichen Darstellung, und der Segen wird nicht ausbleiben.

F. B.

**THE ABRIDGED TREASURY OF PRAYERS.** An epitome from the Larger "Gebets-Schatz" published by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. Preis: 30 Cts.; beim Dutzend: 25 Cts.; beim Hundert: 23 Cts.

Dieses Gebetbüchlein, das gegen hundert Gebete enthält, die für unsere Leser durch den Titel genügend charakterisiert sind, empfehlen wir gerne. — Aus demselben Verlag ist uns auch zugegangen: The Christ-Child. A Program for a Children's Service at Christmas.

F. B.

**Moderne Theologie des alten Glaubens in kritischer Beleuchtung.** Von D. W. Schmidt. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh, 1906. Preis: M. 2.40.

Diese Schrift richtet sich gegen D. Theodor Kaftan, Generalsuperintendent für Schleswig, welcher die bekannte Parole „M o d e r n e Theologie des a l t e n G l a u b e n s“ ausgegeben hat. D. Schmidt bekämpft insonderheit die der fantistischen Philosophie entnommene Unterscheidung zwischen Glaubensurteilen und Wissensurteilen, welche D. Kaftan seiner Theologie zugrunde legt. Und der „immanenten Entwicklungslehre“ gegenüber vertritt er den Supranaturalismus. Von der Heiligen Schrift läßt sich aber D. Schmidt ebensowenig leiten wie D. Kaftan, der die Verbalinspiration verwirft und „die an Christus orientierte vernünftige Überlegung“ darüber entscheiden läßt, was in der Bibel Gottes Wort sei und was nicht.

F. B.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Bezug nehmend auf die intersynodale Konferenz in Fort Wayne, schreibt P. Goos im „Synodaboten“, dem Blatt der Ev.-Luth. Synode von Manitoba und den Nordwest-Territorien: „Genauer lautet die Frage“ (um die es sich zwischen Missouri und Ohio handelt): „Warum werden unter den Menschen die einen vor den andern bekehrt und selig, da doch die Gnade Gottes in Christo allgemein ist (Gott will, daß allen Menschen geholfen werde), und alle Menschen in dem gleichen gänzlichen Verderben liegen?“ Missouri antwortet auf diese Frage: Auf dieses Warum finden wir keine Offenbarung in der Heiligen Schrift; Gottes Wort sagt allein, daß der Mensch, der bekehrt und selig wird, dieses allein der Gnade Gottes und nicht etwa auch seinem besseren Verhalten der Gnade Gottes gegenüber zu verdanken hat, daß aber der Mensch,

der nicht bekehrt und selig wird, dieses allein sich selbst zuzuschreiben hat; es ist seine eigene Schuld, sein übelverhalten der Gnade Gottes gegenüber. Was über diese beiden uns geoffenbarten Wahrheiten hinausgeht, ist göttliches Geheimnis, das sollen wir nicht erforschen noch darüber grübeln. Ohio dagegen will zwar auch das „Allein aus Gnaden“ festhalten, sagt deshalb auch, daß der Mensch bekehrt und selig wird, ist Gottes Gnade, und daß ein Mensch nicht bekehrt und selig wird, seine eigene Schuld, will aber das „Warum der eine vor dem andern“ erklären durch das Verhalten des Menschen und schließt von dem übelverhalten derer, die unbekehrt bleiben, auf ein Besserverhalten derer, die bekehrt werden. Es handelt sich also in diesem Streit um einen haar-scharfen Unterschied — und allzu scharf macht schartig. Einem Christen sollte das genug sein, daß er im Glauben weiß: Daß ich bekehrt und gläubig bin und selig werde, das verdanke ich freilich nicht mir selbst, sondern allein der Gnade Gottes; mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert, das zähl' ich zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat's nie begehrt. Dem Unbekehrten und Ungläubigen aber ist zu sagen: Es ist allein deine eigene Schuld, so du unbekehrt und ungläubig bleibst und verloren gehst; du hast nicht gewollt. Auf die Frage aber: Warum der eine vor dem andern bekehrt wird, da doch alle in gleicher Schuld und in gleichem Verderben sind, Gottes Gnade aber allgemein, ist die beste Antwort die, welche der Herr seinen Jüngern gibt, da sie fragen: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden?“ nämlich: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet.“ Wie P. Goos sagt, so ist es. Es gäbe keinen Streit über die Lehre von der Bekehrung und Gnadentwahl in der lutherischen Kirche Amerikas, wenn man allerseits die superfluge Vernunft in Schranken hielte und nicht zu erklären suchte, was doch keine Vernunft erklären kann, vielmehr so lange ein Geheimnis bleiben muß, bis Gott in jenem Leben uns die rechte Antwort gibt. Was P. Goos sagt, erinnert uns an die trefflichen Worte, in welchen P. Kembe aus der Kanadashode sich vor etlichen Jahren zu der missourischen Stellung Ohio und Iowa gegenüber bekannte. J. B.

Die goldene Mittelstraße ist das nicht, wenn D. Haas vom Mühlenberg-College bei der Grundsteinlegung des schönen Bibliothekgebäudes in Mount Airy den „Thyus der Theologie“, die vom Generalkonzil gepflegt werden müßte, bezeichnete als „a type of theological scholarship that shall steer clear of old stereotyped dogmatic formulas on the one hand and of the erratic tendency among the negative critics to skim over great historic problems instead of putting themselves into the life and spirit and conditions out of which the Scriptures grew.“ — So reden auch Seeberg, Raftan, Grünzmacher und andere: Die alten stereotypen dogmatischen Formeln vermöchten sie nicht mehr anzunehmen und darum müsse eine „moderne Theologie des alten Glaubens“ oder eine „moderne positive Theologie“ neu gebildet werden, die hineinpasse in den Rahmen des modernen Geisteslebens. Die Erfahrung aber lehrt, daß bei diesem Entkleidungs- und Neueinkleidungsprozeß Seeberg sowohl wie Raftan die alten Wahrheiten selber verloren gehen. Im Grunde meinen sie auch gar nicht die „alten Formeln“, sondern die „alten Lehren“. Will sich nun Mount Airy in das Rielwasser dieser Theologie begeben? Ein Beispiel dafür, wohin diese Art der Theologie führt, haben auch D. Jacobs und D. Haas bereits geliefert. In der Lehre von der Inspiration haben nämlich beide die wörtliche Eingebung der ganzen Heiligen Schrift preisgegeben und damit offenbar nicht etwa bloß eine veraltete For-



mel über Bord geworfen, sondern die klare Schriftlehre selber: „Alle Schrift — von Gott eingegeben.“ J. B.

Unter der Überschrift „English Lutheran Literature“ schreibt der *Lutheran*: „A German cannot think to-day, neither can the most accomplished author express his thoughts in German, without using Luther's expressions, or without reference and allusion to the hymnology or the history of the Lutheran Church. The same applies to the Scandinavian languages and their literatures. They are the embodiment of the Lutheran life and are shaped by it and in turn shape their possessors and users into this life. The life of the English language is not Lutheran. It is composite, reflecting the Anglican, the Puritan, the Methodist influence. Why should it not in America reflect the Lutheran life and show its effect? When once it does this, it will become the handmaiden of the Lutheran Church, but not before. If English Lutheran writers to-day have a mission, — and they surely have, — it is to impress upon the thought and life and spirit of the English language the very life and being of the Church of the Reformation in America.“ — Die englische Sprache wird zur Magd der lutherischen Kirche, sobald sie als Mittel benutzt wird, die lutherischen Wahrheiten unter das Volk zu bringen und englisch-lutherische Gemeinden zu gründen. Dazu eignet sich auch die englische Sprache so gut wie jede andere. Und die Tatsache, daß jemand ein klassisches Deutsch oder Skandinavisch spricht, verbürgt sein Luthertum ebensowenig, wie die Tatsache, daß jemand ein klassisches Englisch spricht, an sich ein Hindernis des wahren Luthertums ist. Die deutsche Sprache macht niemand zum Lutheraner und die englische niemand zum Irrlehrer. Die deutsche und englische Sprache unterscheiden sich nicht sowohl dadurch, daß sich die englische weniger eigne, die echt christlichen und lutherischen Wahrheiten zum rechten Ausdruck zu bringen wie die deutsche, als vielmehr durch die reichhaltige lutherische Literatur in der deutschen und die große Armut an genuin lutherischer Literatur in der englischen Sprache. Diesem Mangel aber so bald als möglich abzuheffen, das ist mit die Aufgabe der lutherischen Kirche in Amerika. Und wenn dies geschieht, so brauchen wir uns nicht groß zu bekümmern um das, was dem *Lutheran* die Hauptsache zu sein scheint: „to impress upon the thought and life and spirit of the English language the very life and being of the church of the Reformation in America.“ Hieraus folgt aber auch: Solange es keine genügende genuin lutherische Literatur in der englischen Sprache gibt, sollte sich ohne Not kein englisch-lutherischer Pastor zufrieden geben mit der bloßen Kenntnis des Englischen, sondern mit nichts Geringerem als der gründlichen Kenntnis des Deutschen, oder doch einer der andern Sprachen, die im Besitze einer vollständigen treu lutherischen Literatur sind. Nur so wird er eben imstande sein, selbständig sich davon zu überzeugen, was eigentlich genuin lutherische Lehre ist, und für sich und seine Gemeinde den vollen Segen des Luthertums recht auszubenten. J. B.

Die *Schwentkeldianer*, die gegenwärtig gegen 1000 Anhänger zählen, feierten im September in Philadelphia den 172. Jahrestag ihrer Landung in Amerika. Im Jahre 1732 wanderten 161 *Schwentkeldianer* nach Amerika aus und kamen am 22. September in Philadelphia an. Prof. Dr. Elmer Krauß vom lutherischen Seminar des Generalkonzils in Chicago hielt bei der Feier in Philadelphia die Festrede. — Im 12. Artikel der Konfessionsformel

werden die Hauptirrl Lehren der Schwentfelbianer aufgezählt und verworfen. Das Generalkonzil bekennt sich auch zur Konfordinformel; wie konnte also ein Professor ihrer Lehranstalten diesen groben Schwärmern die Festrrede halten? J. B.

„**Iowa und Ohio.** Unter dieser überschrift“ — so schreibt das „Kirchenblatt“ von Reading — „findet sich in der ‚Lutherischen Kirchenzeitung‘ der Ohioynode ein bemerkenswerter Artikel aus der Feder des streitbaren Redakteurs P. Lenski. Bemerkenswert ist dieser Artikel, weil darin besonders auch von dem Verhältnis der Iowa- und Ohioynode zum Generalkonzil die Rede ist. Bekanntlich hatte auf der letzten Versammlung des Generalkonzils der Präsident der Iowaynode erklärt, daß seine Synode und das Konzil in Glaubensgemeinschaft ständen. Durch den gemeinsamen Gegenfaß gegen Missouri sind nun wieder Iowa und Ohio einander bedeutend näher gekommen und haben kürzlich die ersten einleitenden Schritte zu einer noch engeren Verbindung getan. Daraus hatte man gefolgert, daß diese Annäherung zwischen Ohio und Iowa zugleich eine Annäherung zwischen Ohio und dem Generalkonzil bedeute. Dies stellt jedoch der Redakteur der Kirchenzeitung in dem erwähnten Artikel ganz entschieden in Abrede. In wenig gewählten Ausdrücken macht er zunächst seinen Lesern klar, daß seine Synode mit dem Konzil nichts zu tun haben wolle, besonders deswegen, weil die ‚berühmte Distriktsynode von Ohio‘ zum Konzil gehöre. ‚Hier‘, so schreibt er, ‚sind ja all die Geister, die von uns ausgingen, weil sie nicht mit uns eins waren. Wir sollten nun unsern Standpunkt verlassen und zu diesen Gesellen uns hinabgeben? Danke schön!‘ Er macht dann weiter seinen Lesern klar, daß auch an eine engere Verbindung mit Iowa nicht zu denken sei, wenn diese Synode am Generalkonzil wirklich festhalten und mit demselben in Glaubensgemeinschaft bleiben wolle: ein kirchengemeinschaftliches Festhalten Iowas am Konzil würde eine Mauer bilden, welche uns von Iowa getrennt halten müßte. Iowa kann nicht mit dem einen Arm das Konzil umfassen und mit dem andern die Ohioynode. Wie die Dinge jetzt liegen, gilt hier ein entweder — oder‘. Vertritt der Redakteur der ‚Kirchenzeitung‘ den Standpunkt der Ohioynode, so darf man aus seinen Ausführungen den Schluß ziehen, daß der Iowaynode der Weg nach Ohio allerdings offen steht, aber nur unter einer Bedingung, und diese Bedingung ist: Los vom Konzil! Auf die weitere Entwicklung der Sache und namentlich auf das Resultat der im Februar zwischen Vertretern der Ohio- und Iowaynode stattfindenden Konferenz darf man wohl gespannt sein. Übrigens glauben wir, daß auch das Generalkonzil nicht ohne weiteres bereit wäre, mit Ohio in eine engere Verbindung einzutreten. Wir wenigstens haben uns bisher nicht überzeugen können, daß die von Ohio im Kampf gegen Missouri vertretenen Lehren nach allen Seiten hin einwandsfrei sind.“ — Vor etlichen Jahren erklärte ebenfalls auf der Versammlung des Generalkonzils der verstorbene Prof. Brühl als Vertreter der Iowaynode: das Generalkonzil sei die beste Vertretung des Luthertums in Amerika. J. B.

**Die Galesburger Regel in der Generalsynode.** Zu dieser Regel hatte sich vor etlichen Monaten die Chicago-Konferenz der zur Generalsynode gehörenden deutschen Warburgsynode durch einen Beschluß bekannt. D. Butler bemerkt dazu im *Lutheran Evangelist*: „Es geht uns ein, wie es scheint, wohlbeglaubigtes Gerücht zu, daß die Warburgsynode, eine der geachteten Synoden der Generalsynode, sich zu dem, was unter uns als Galesburger Regel bekannt ist, bekannt hat. Diese Regel ist: Lutherische Kanzeln nur



für lutherische Pastoren und lutherische Märe nur für lutherische Kommunitanten. Wir hoffen, daß dieses Gerücht der Begründung entbehrt. Diese Regel ist nach dem Buchstaben und Geist durchaus in Widerspruch mit dem Geist der Praxis der Generalsynode. Sie schmeckt nach den dunklen Tagen des dogmatischen Krieges, von dem Gott sein Volk in seiner Gnade errettet und ausgeführt hat in einen größeren Raum, in welchem wir auf der Kanzel und am Altar unsers gemeinsamen Herrn Gemeinschaft halten mit allen, welche er berufen hat, das Evangelium zu predigen, und mit allen, welche er annimmt als seine Nachfolger und Jünger.“ — Will die Wartburgsynode mit ihrem Beschluß Ernst machen, so wird sie ihre Verbindung mit der Generalsynode lösen müssen. Dem „Zionsboten“ zufolge scheint man aber die Sache nicht sonderlich ernst nehmen zu wollen. In demselben heißt es nämlich: „P. D. Butler in Washington, D. C., scheint durch den 'rumor', daß sich die Wartburgsynode zur Galesburg-Regel mit Bezug auf Kanzel- und Altargemeinschaft bekannt habe, unruhig geworden zu sein. Wenn P. Butler für sich das Recht beansprucht, mit andern Benennungen Kanzel- und Altargemeinschaft zu pflegen, sollten die Pastoren der Wartburgsynode nicht das Recht haben, solche Gemeinschaft nicht zu pflegen?“ F. B.

Von der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland schreibt D. Nebe im *Lutheran Observer*: „Just wait until the sons of this revived Pietism (Gemeinschaftsbewegung) have gone through the universities and occupy the leading positions in church and state, then also Ritschl's theology now dominating the cathedras will be replaced by a theology more in harmony with the confessions of the church. After the sway of Rationalism in Germany a century ago the reaction brought on a revival of Pietism, and the young students from this movement soon began to turn their interest to the confessions. This gave to Germany such men as Tholuck, Neander, Hengstenberg, Harless, Kliefoth, Philippi, Thomasius, Frank, Kurtz, Kahnis, Delitzsch, Luthardt, Vilmar, Cremer, Zoeckler. Such a wave is coming again. I had the opportunity of seeing something of it when I delivered my lectures before the Christian student societies which were especially strong at Tuebingen, Halle, and Berlin. These students gather in meetings for prayer, edification, study of the Scriptures, and study of mission work. They form a general organization and annually hold a mass meeting in the city of the Wartburg at Eisenach. Is not the hope justifiable that these students, after they have grown into even larger numbers, will eventually bring about a change also in the theological world of Germany? Their theology, then, may not be an exact repetition of the positions of that great generation of witnesses that has now left the field of action, but it will be a positive theology based upon the great constructive principles of the Reformation, a theology that will have its strength in saying Yes instead of No.“ — Gewiß kann Gott in seiner Gnade auch die schwärmerisch-pietistische Gemeinschaftsbewegung benutzen, um die Kirche von neuem zu beleben, aber der naturgemäße Kurs des Pietismus und des Enthusiasmus führt nicht zur positiven Theologie, sondern in den Hafen des Rationalismus. Und wenn D. Nebes Prophezeiung sich erfüllen sollte, so wäre das nur ein neuer Beleg für die alte Wahrheit: „Ihr gedachtet es böse zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.“ F. B.

**Diaconissen auf den methodistischen Kanzeln.** In Cincinnati tagte im Oktober eine Versammlung von Vertretern sämtlicher methodistischen Dia-

konissanenanstalten des Landes. Im Berichte des „Christlichen Apologeten“ heißt es: „Am (Sonntag) Vormittag hatten die Diaconissen die verschiedenen Ranzeln der Stadt besetzt, und die Reden, die über das Diaconissenwerk gehalten worden sind, werden jedenfalls ihre Frucht nicht schuldig bleiben.“ — Wie ein solches Predigen der Diaconissen stimmt mit 1 Kor. 14, 34 und 1 Tim. 2, 12, sagt der „Apologete“ nicht. F. B.

Von den Früchten der Vereinigung der nördlichen und Cumberland-Presbyterianer lesen wir im *Witness*: „In Tennessee the court allows the Anti-Union party to retain and use the name Cumberland and to publish the standards of that Church, and in certain particular congregations has given order that the use of the church buildings shall be divided equally between the two parties. The main question of the validity of the union is not yet decided. In Georgia the Circuit Court has declared that the union is null and void on the ground that ‘the action of General Assembly was without constitutional authority and in conflict with the express provisions of their constitution.’ The litigation will probably be continued until the Supreme Court of the United States gives its judgment on the case.“ — Wenn es sich um eine Vereinigung in der Wahrheit handelt, so darf man die Folgen nicht scheuen, auch nicht, wenn sie Spaltung der Gemeinden bedeuten. Bei der Vereinigung zwischen den Presbyterianern aber handelt es sich um eine unionistische Vereinigung wider die Wahrheit. F. B.

Zur Wortinspiration der Heiligen Schrift bekennt sich auch die reformierte „Kirchenzeitung“, die also schreibt: „Neuerdings behauptet man: das Wort Gottes ist wohl gott-menschlich, aber es seien doch nur die Gedanken und nicht die Worte inspiriert! Welch ein Widerspruch! Schon Erard in seiner Dogmatik (Par. 15, Anm. 1) weist darauf hin, daß der alte Boetius diese Ansicht über die Gedankeninspiration längst widerlegt hat. Nur weil man sich die Wortinspiration immer in einer sehr mechanischen Weise vorzustellen beliebt, darum dieser Anstoß. Die heiligen Schreiber sind auch nach der Verbalinspiration keine willenlosen ‚amanuenses‘ gewesen, keine mechanischen Sprachrohre, sie haben sich aber selbstbewußt und frei dem mechanischen Geschäft des Schreibens unterworfen, haben sich selbstbewußt zu bewußtlosen und als Sehende zu blinden Federn des Heiligen Geistes machen lassen! Dr. Mühlmeier sagt: ‚Vom Heiligen Geist erhielten sie die Lust, den Stoff, die Ordnung, das Maß, die Ausdrücke, die Form und standen unter seiner besonderen Leitung und Bewahrung.‘ In der Theorie mag sich manches andere sehr schön ausnehmen, aber in der praktischen Wirksamkeit kann ein Diener des göttlichen Wortes nur das mit Segen durchführen: zu bleiben bei dem Zeugnisse Christi für die ganze Heilige Schrift; das führt aber notwendigerweise zur Wortinspiration, ohne welche es überhaupt psychologisch gar keine wahre Gedankeninspiration gibt, sondern höchstens eine ‚Gefühlsinspiration‘. Ohne ein bestimmtes Wort überhaupt einen Gedanken klar ausdrücken zu wollen, wäre fürwahr eine ‚gedankenlose‘ Sache. Das Wort ist ohne Zweifel der Träger des Gedankens; wenn z. B. ein Prophet seine Sendung an sein Volk ausführt, da wäre es doch ganz undenkbar, daß Gott nur etwa einen unbestimmten Druck auf seine Seele oder eine Gefühlsregung hervorrufe und die Worte dann ganz seiner eigenen Willkür überlasse. Geschieht es schon in der weltlichen Literatur, daß die großen Dichter oft Gedanken in Worte gekleidet haben, von denen sie sich nicht Rechenschaft geben konnten, wie sie dazu gekommen sind, warum sollte der Heilige



Geist nicht auch gleichzeitig in königlicher Sicherheit und göttlicher Schöpfermacht das zutreffende Wort für die herzbewegenden Gedanken gestalten und auf die Lippen legen können? Dem Apostel Paulus und allen Reformatoren ist darum gerade das äußere Wort das einzige adäquate, gottgeordnete Mittel, durch das uns der Heilige Geist sein Wort und seine Kraft offenbart. Ohne dieses äußere Wort reiten wir auf Wind und Wolken und schwärmen ins Blaue hinaus!“ Ferner: „Fassen wir noch einmal alles kurz zusammen, so scheuen wir uns durchaus nicht, getrost zu gestehen, daß jegliche Formulierung dieses Mysteriums, das heißt, wie der Heilige Geist sich mit dem Geiste des Menschen verbunden hat, unzureichend ist, denn unser Wissen ist und bleibt Stückwerk hienieden; das jedoch tritt überall in der Heiligen Schrift klar und deutlich hervor, daß in ihr nichts ‚Profanes‘ ist, auch nicht ein einziges Wort. So sind nach dem Apostel die Kinder der Christen durch ihre Eltern mitgeheiligt, so ist das Stein- und Holzwerk am Tempel mitgeheiligt und nicht mehr profan, wie im Walde und Steinbruch zuvor. Es bleibt für immer festbestehen: die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und darum ist sie ganz wahrhaftig, ganz glaubwürdig und in allen Stücken siebenmal durchläutert, Ps. 19.“

**Pastoren, die nicht Pastoren sein wollen.** *The Reformed Church Herald* schreibt der „N. Kz.“ zufolge: „Während es wahr ist, daß wir nicht viele Pastoren für unsere leeren Stellen haben, finden wir doch, wenn wir die Predigerliste durchgehen, daß, wenn die Pastoren, welche jetzt nicht im Amt tätig sind, willig wären, an die Arbeit zu gehen, sehr wenige unserer Pfarrstellen predigerlos zu sein brauchten. Viele von diesen müßigen Pastoren sind noch verhältnismäßig jung. Sie sind noch leistungsfähig und haben wahrscheinlich noch viele Jahre vor sich. Manche von ihnen haben irgend ein Geschäft angefangen, andere sind so gestellt, daß es ihnen zur Zeit nicht paßt, die pastorale Tätigkeit wieder aufzunehmen, so sagen sie uns wenigstens, während andere einfach auf ihren Vorbeeren ausruhen, ohne daß man einen besonderen Grund für ihre Untätigkeit erfährt. Deshalb ist es nicht ganz richtig, zu sagen, daß wir so großen Mangel an Pastoren haben, aber es ist richtig, zu sagen, daß wir eine ansehnliche Zahl Pastoren haben, die nicht im Predigtamt tätig sein wollen — und daher kommt es, daß es an aktiven Predigern fehlt.“

**Von der Taufe sagt der baptistische „Sendbote“:** „Die Taufe ist uns mehr als ein leeres Zeichen, sie ist uns ein höchst bedeutungsvolles Symbol von dem im Innern erfahrenen Werk der Wiedergeburt, sie ist uns ein Akt des Gehorsams dem Herrn Jesu Christo gegenüber, der gesagt hat: ‚Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.‘ Der Gehorsam gegen den Herrn, das Befolgen seines Befehls verleiht einen Segen, welchen diejenigen, die dem Herrn diesen Gehorsam nicht leisten, nicht erfahren.“ Den Baptisten ist also die Taufe nicht ein Werk, das Gott an uns tut, und da uns Gott Vergebung schenkt und darreicht, sondern ein Werk, das der Mensch Gott tut und durch welches er sich von Gott Segen erwirbt. Der Grundfehler bei den Sekten ist der, daß sie die Schriftlehre nicht kennen, daß Gott die ganze Welt um Christi willen bereits absolviert hat und diese Vergebung nun im Wort und Sakrament darreicht. Wer diese Lehre nicht kennt, dem können allerdings die Gnadenmittel nur leere Zeichen und im besten Falle „höchst bedeutungsvolle Symbole“ sein. F. B.

**Die Baptisten und die Kindertaufe.** Der „Sendbote“ schreibt: „Ja, Christus hat viel auf die Kinder gehalten, und die Baptisten halten auch viel auf die Kinder. Sie weihen dieselben von frühester Jugend an dem Herrn im Gebet; sie suchen sie zu erziehen in der Zucht und Ermahnung zu dem Herrn; sie sind bestrebt, dieselben so früh wie möglich dem Heiland zuzuführen. Während die Baptisten keine Säuglinge taufen — was ganz unbiblisch, unsinnig und zwecklos wäre —, taufen sie doch mit Vorliebe Kinder, das heißt, solche Kinder, die schon verstehen, was es heißt, dem Heiland das Herz zu schenken, und es getan haben. Wir schließen die Kinder nicht aus von den Gnadenmitteln, sondern im Gegenteil, wir bringen sie von frühester Jugend an unter den Einfluß der Gnadenmittel. Die Taufe macht nicht selig. Die Baptisten sind viel barmherziger gegen die Kindlein als die Lutheraner mit ihrer unbiblischen Taufwiedergeburt; denn nach dieser Lehre müssen sie halten, daß alle Kindlein, die ungetauft sterben, verloren sind. Die Baptisten dagegen glauben, daß die Kindlein, die, soweit es bewußte Sünde angeht, im Unschuldszustand sterben, nicht verloren sind. Wir sind davon überzeugt, daß die falsche Lehre von der Taufwiedergeburt und die daraus erwachsene Lehre von der Säuglingstaufe mehr Schaden angerichtet und mehr Seelen ins Verderben gestürzt haben, als alle andern Irrlehren, die sich im Laufe der Zeit in die sogenannte Christenheit eingeschlichen haben.“ Hierzu bemerken wir: 1. Wenn Christus die Kinder durch die Taufe segnen will und die Baptisten dies verhindern, so ist das beides Ungehorsam gegen Gott und Unbarmherzigkeit gegen die Kinder. 2. Wenn der „Sendbote“ behauptet: „Die Taufe macht nicht selig“, so lügenstrafft er damit Christum und setzt sein „Nein“ wider das „Ja“ der Bibel. (1 Petr. 3, 20, 21; Tit. 3, 5; Eph. 5, 26; Apost. 2, 28; 22, 16.) 3. Die Behauptung des „Sendboten“, daß nach lutherischer Lehre „alle Kindlein, die ungetauft sterben, verloren sind“, ist falsch, denn die Taufe ist nicht das einzige Gnadenmittel, und nach lutherischer Lehre ist Gott überhaupt nicht an gewisse Mittel gebunden, wohl aber der Mensch, dem Gott seine Ordnungen gegeben hat. 4. Wenn endlich der „Sendbote“ behauptet, daß die Lehre von der „Taufwiedergeburt“ und die Kindertaufe „mehr Schaden angerichtet und mehr Seelen ins Verderben gestürzt haben als alle andern Irrlehren“, so lästert er damit Gott und die göttliche Wahrheit und offenbart damit nur, daß er kein Verständnis hat von dem Kern der christlichen Lehre, nach welcher Gott es ist, der aus Gnaden, um Christi willen dem Sünder die Vergebung anbietet und durch seinen Heiligen Geist den Glauben, der diese Vergebung annimmt, im Menschen anzündet, und daß Gott dies tut durch Mittel, zu welchen auch die Taufe gehört.

K. B.

**Ein römischer Bischof schreibt über das Tanzen:** „Die Welt mag über solche Lehre spötteln und unsere Anklagen übertreibungen und unvernünftige Genauigkeit ohne solides Fundament nennen. Das leichtfertige Mädchen sieht nichts Unrechtes darin, daß sie zum Tanze geht, bis, wie der nichts ahnende Schmetterling, der sich zu sehr der Flamme naht, sie die Flügel ihrer Seele von der Flamme unreiner Liebe versengt hat, und ihre Unschuld für immer verschwunden und nichts bleibt ihr übrig als die dunkle Aussicht einer ruinierten Zukunft, wenn nicht gar ein frühes Grab der Schande. Die Väter und Ärzte brandmarken einstimmig die Sitte des Tanzens als einen ansteckenden Anzug der Gottlosigkeit und Schamlosigkeit, als eine Schule der Unzucht und das Grab der Unschuld. Unter den Arten des

modernen Tanzes, die von Theologen als entschieden unzünftig angezeigt und deshalb streng verboten sind, sind der sogenannte Polka, Walzer, Galopp und andere von verwandter Natur.“ Dieselben Römlinge aber veranstalten Tänze, wenn es gilt, Geld für die Kirche herauszuschlagen. Da heiligt der Zweck den Papisten auch Polka und Walzer wie Roulette und raffling und viele andere sündliche Dinge. F. B.

**Die Stellung zum Sabbat betreffend** schreibt die *American Issue*: „The German theological conception of the Sabbath is totally different from that which underlies that of most American churches. It is that the Sabbath was abrogated by the law of Moses, and that the method of the observance is wholly a matter with the individual or church conscience, being left unfixed by Christ. The bulk of the American churches believe the Sabbath to be of Divine appointment, simply a continuation of the Mosaic regime. Because of this difference, we have the different practice of many of the Lutheran churches with regard to Sunday observance.“ Hierzu bemerken wir: 1. Die falsche Lehre, daß die Sonntagsfeier oder doch die Feier eines Tages aus sieben von Gott geboten sei, wird gegenwärtig von den meisten Theologen und Predigern in Deutschland geteilt und nicht verworfen. Auch in diesem Stück haben sie das lutherische Bekenntnis fallen gelassen. 2. Es ist darum grundfalsch, wenn man die Sonntagsentheiligung in Deutschland und unter vielen Deutschen in Amerika darauf zurückführt, daß die lutherische Kirche kein göttliches Sonntagsgebot kennt. 3. Die lutherische Lehre vom Sonntag, nach welcher Gott unser Gewissen im Neuen Testament an gar keinen bestimmten Ruhetag gebunden hat, führt nie zum Mißbrauch des Sonntags oder irgend eines andern Ruhetags, sondern immer nur zum rechten Gebrauch desselben, denn die lutherische Kirche schärft den Christen ein, daß ihre höchste Pflicht die ist, die Predigt und Gottes Wort nicht zu verachten, sondern dasselbe heilig zu halten, gerne zu hören und zu lernen und ihre Zeit auch zu allerlei Werken der Liebe recht auszubenten. F. B.

**Wie die Priester die Wahlen zu beeinflussen suchen**, zeigte sich gleich bei der ersten Wahl auf den Philippinen. Der Erzbischof von Manila veröffentlichte in dem *Manila Daily American* einen Artikel: „Die Lehre der heiligen Kirche die Wahl öffentlicher Beamten betreffend.“ In demselben wird Leo XIII. zitiert, der den Katholiken gebiete, nur für solche Männer zu stimmen, die treue und loyale Katholiken sind. Und der Erzbischof selber erklärt: „The ones who have in keeping your body and soul ask that you do not only vote for men who are wise, but for men who are good Catholics.“ „Because many of you do not know for whom you should vote, you must confer with your Father Confessor and other good men of the Holy Church who have clean consciences toward God.“ „Never vote for any other than a True Catholic.“ — Die Priester sind noch längst nicht gesonnen, ihre weltliche Macht auf den Philippinen preiszugeben. Von seinen Anmaßungen läßt Rom keinen Tüttel fahren. Die Art und Weise aber, wie es dieselben geltend macht, richtet sich nach den Umständen. — Das Eigentum, welches die von Aglipay gegründete „Unabhängige Katholische Kirche in den Philippinen“ sich angeeignet hatte, ist ihr vom Gericht genommen und den Katholiken zugesprochen worden. Aglipay bemüht sich, die Bibel zu verbreiten. Mehr als 100,000 Neue Testamente sind in Umlauf gesetzt worden. — Mit welcher Bosheit aber die Katholiken in den Vereinigten Staaten über die protestan-



tischen Missionen in den Philippinen und Kuba erfüllt sind, davon zeugt die *Catholic World*, welche die Katholiken in den Vereinigten Staaten zu fanatisieren sucht insonderheit gegen die methodistischen Missionare, die sie bezeichnet als "foreign mischief-makers under the guise of Methodist missionaries who, having no field for their labors at home, intrude their morally malodorous presence in Catholic lands and win thereby the meanest kind of livelihood from the contributions of their gullible dupes in the United States."

J. B.

Der Mission der Brüder-Unität in Labrador hat der Gouverneur von Newfoundland, William MacGregor, bei einem amtlichen Besuche, folgendes Lob gespendet: „Es erscheint kaum möglich, viel mehr für die Erziehung der Innuit-Rasse (Eskimos) zu tun, als was von den Missionaren der evangelischen Brüder-Unität (Moravians) geleistet worden ist. In bezug auf die Zahl der Personen, welche lesen können, kann Labrador gut jeden Vergleich mit unsern weißen Gemeinden, die mir bekannt sind, aushalten. Es ist wahr, daß an der Küste Labradors kein Gefängnis, keine Polizei, kein Magistrat vorhanden sind. Aber diese Anhängsel der Civilisation scheinen, so notwendig sie anderwärts sind, hier nicht erforderlich, soweit es sich um Aufrechterhaltung der Ordnung handelt. Die moralische Kontrolle der Mission, welche in der Vergangenheit erfolgreich gewesen ist, scheint auch für die Gegenwart völlig genügend.“ — Auf Labrador ist die Brüder-Unität schon 135 Jahre tätig.

J. B.

Daß die Theorien der Wissenschaft unzuverlässig sind, bekennet nun auch der *Independent*. In demselben schreibt *Gustave Le Bon* ("one of the most many-sided scientists of France") unter der Überschrift "The Decay of Matter": "In the first place, I must call attention, in a few words, to the ideas which prevailed scarcely ten years ago concerning the permanence of matter, even though transformation may occur. The indestructibility of matter is one of the small number of dogmas which modern science has accepted from ancient science without modification. From the time of the great Roman poet Lucretius, who made it the fundamental element of his philosophical system, down to the days of the immortal Lavoisier, who planted it on a base that was considered eternal, this sacred dogma had never been weakened and nobody dreamed of calling it into question. Matter itself appeared to be inert, and to give it animation some outside force was necessary. Modern science considered this force to be a transformation of a grand entity, energy, to which had been given the attribute of immortality; so that while everything else in the universe was condemned to perish, two elements alone, matter and energy, escaped this fatal law. Though undergoing ceaseless transformation, they remained indestructible and consequently immortal. But the facts brought out by my researches and the results springing therefrom prove, on the contrary, that matter is not eternal and can vanish without return. . . . Matter, which was formerly supposed indestructible, gradually diminishes by the continual dissociation of the atoms which compose it. . . . Matter, heretofore looked upon as inert and unable to give out more energy than had been communicated to it, is, on the contrary, an immense reservoir of energy, intra-atomic energy, which it can spend without borrowing anything from without." — Hierzu heißt es unter anderm in den editorials:

"This would, of course, mean that neither of the two great generalizations of science, the laws of the conservation of matter and of energy, are strictly and ultimately true." "The layman has been led to believe that such laws as gravitation, the conservation of matter, and the immutability of the elements are the most certain and absolute truths of science. But now he hears reputable men of science talk calmly about the decay of matter and the transformation of one element into another, and gravely consider a theory, like the electron theory of matter, which, according to Poincaré, makes invalid two out of Newton's three laws of motion. . . . Therefore he is astonished and puzzled to see that in the scientific world these revolutionary theories are received with interest and even pleasure, and in the criticism to which they are subjected there is scarcely a trace of animosity. And he does not see why men of science who have accepted doctrines apparently contradictory to their former teachings do not appear shamefaced and apologetic before the public, like augurs whose tricks had been exposed. The difficulty of the layman arises from his not understanding how a scientist looks at his science; not realizing how firmly he holds to its facts and how loosely he holds to its theories. The scientist never bothers his head with the question whether a particular theory is true or false. He considers it simply as more or less useful, more or less adequate, succinct and comprehensive. A theory is merely a tool, and he drops one theory and picks up another at will and without a thought of inconsistency, just as a carpenter drops his saw and picks up his chisel. He will say that the earth moves around the sun one moment, and the next will revert to the theory of Chaldean astronomers, because it is more convenient, and say 'the sun rises.'" — Von den Wissenschaften unterscheidet sich die Theologie gerade auch dadurch, daß ihre Sätze ebenso genau als ewig wahr und gewiß sind, weil sie auf dem inspirierten Wort der Schrift ruhen, während die Theorien und Hypothesen der Wissenschaften, eben weil sie teils auf menschlicher Phantasie, teils auf höchst beschränkter menschlicher Beobachtung und Forschung beruhen, immer schwankend und unsicher bleiben.

F. B.

In Kanada wurde kürzlich ein neues Sonntagsgesetz, das am 1. März nächsten Jahres in Kraft treten soll, von der Volksvertretung angenommen. Nach dem neuen Gesetz ist jede bezahlte Arbeit am Sonntag verboten. Nur Werke der Not und der Liebe sind gestattet. Jeder Handel, alle Schauspiellungen, Theater, Spiele und Vergnügungen sind verboten. Eisenbahnen dürfen am Sonntag keine Exkursionszüge laufen lassen, jeder Frachtverkehr muß am Sonntag eingestellt werden. Zeitungen dürfen am Sonntag weder gedruckt, noch verkauft, noch importiert, noch verteilt werden. Kein Angestellter im Telegraphen-, Telephon- oder Transportwesen oder in irgend einer Industrie, in der Sonntagsarbeit gestattet ist, braucht Sonntagsarbeit zu verrichten, wenn ihm dafür nicht an den übrigen sechs Tagen eine ununterbrochene Rast von 24 Stunden gestattet ist. Für einen Arbeiter beträgt die Strafe bei Übertretung des Sonntagsgesetzes von 1 bis 40 Dollars, für einen Arbeitgeber von 20 bis 100 Dollars und für eine Corporation von 50 bis 500 Dollars. Das Gesetz wurde nicht aus religiösen, sondern aus humanen Gründen befürwortet, nämlich mit der allgemeinen Notwendigkeit des Sonntags als eines Rasttages.

(E. L. S. F.)

## II. Ausland.

In Mecklenburg-Schwerin haben in diesem Jahre nur acht Kandidaten das erste theologische Examen bestanden und nur sechs das zweite — pro ministerio. Demnach beläuft sich zurzeit die Zahl der pro ministerio geprüften Kandidaten, die demnächst in den mecklenburgischen Kirchendienst einzutreten beabsichtigen, auf 22; ins Pfarramt berufen werden jedes Jahr 12 bis 14 Kandidaten. An Kandidaten, die nur das erste Examen bestanden und noch nicht auf den Eintritt in die zweite Prüfung verzichtet haben, sind zurzeit etwa 32 vorhanden. Erfahrungsgemäß bleibt aber von dieser Zahl ein erheblicher Bruchteil im Schulumte, als Religionslehrer an den höheren Schulen oder als Rektoren an den Volksschulen. Die Aussichten für die Mecklenburger Landeskirche sind also sehr traurig. Schon seit Jahren wird es schwer, die Hilfspredigerstellen und die geringer dotierten Pfarren ordnungsmäßig zu besetzen; mehrfach haben in den letzten Jahren Pfarren durch Vikare oder durch benachbarte Geistliche verwaltet werden müssen. Der Mangel an Pfarramtskandidaten wird recht bald empfindlich werden. Wandel kann nur geschaffen werden, wenn die zurzeit im Landtage versammelten Stände sich zu einer wirklich durchgreifenden Aufbesserung der Pfarren mit Alterszulagen entschließen. übrigens leiden unter dem Theologenmangel auch die Schulen; die Behörden sind nicht mehr in der Lage, die den Theologen zustehenden Stellen ordnungsmäßig zu besetzen. Deshalb soll auch schon eine zeitweilige Aufhebung des Predigerseminars in Schwerin geplant sein — eine Maßregel, die wir im Interesse der Ausbildung der jungen Theologen sehr bedauern würden.

(M. G. L. R.)

Der Evangelische Bund gab auf seiner 19. Generalversammlung folgende Erklärung gegen den Ultramontanismus ab: „Der Essener Katholikentag hat die Lösung ausgegeben: Zusammenschluß der Gott- und Christusgläubigen aller Konfessionen zum Kampfe wider den Unglauben und Umsturz. Dem gegenüber geben wir zur 19. Tagung des Evangelischen Bundes versammelten Protestanten folgende Erklärung ab: Mit den Christen aller Kirchen und Konfessionen, die in dem Herrn Christo allein das Heil sehen, fühlen wir uns im Geiste eins. Jene Essener Lösung aber ist nur eine Wiederholung der seit Gründung der konfessionellen Zentrumpartei stets von ihr erlassenen Aufforderung zum politischen Zusammenschluß der ‚gläubigen Christen‘. Dieses Ansinnen weisen wir als verhängnisvoll für unser Vaterland und unsere evangelische Kirche zurück. Wir erachten es vielmehr als Gewissenspflicht, unsere evangelischen Volksgeoffenen und insbesondere die von jener Seite als ‚gläubig‘ angesprochenen Kreise vor einem Eingehen auf das angebotene Bündnis zu warnen. Denn bei aller Anerkennung der Ehrlichkeit, mit der viele fromme Katholiken meinen, uns auf diese Weise die Hand zu bieten, können wir doch in jener Tendenz des Katholikentages nichts anderes erkennen als den geschickten Versuch, die Macht der die römischen Interessen in erster Linie vertretenden Zentrumpartei zu stärken und jene ‚Freiheit der Kirche‘ erobern zu helfen, die unvereinbar ist mit den Grundlagen des souveränen nationalen Staates und eine beständige Bedrohung des konfessionellen Friedens bedeutet. Unsere evangelische Lösung dagegen ist: Freie Entfaltung der Lebenskräfte der Reformation, welche sich von jeher als volks- und staaterhaltend erwiesen haben; Zusammenarbeiten mit allen Schaffensfreudigen, welche dem Vaterlande dienen wollen, auf allen Gebieten der christlichen Gesittung und Volkswohlfahrt. Aber kein Bündnis mit dem



Zentrum und keinerlei politische Unterstützung dieser parlamentarischen Interessenvertretung der römischen Kirche. Denn die römische Kirche ist kein Bollwerk gegen Revolution und Umsturz, und noch jeder politische Verbündete des Ultramontanismus war schließlich der Betrogene.“ — Politik ist ein Hauptzweck des Evangelischen Bundes. Aber durch diese Vermischung von Staat und Kirche gerät der Bund immer weiter weg vom Protestantismus und gibt den Römischen immer wieder einen Schein des Rechts für ihre politischen Wühlereien. Wie die Stellung des Staates der Kirche gegenüber zwar keine irreligiöse und antireligiöse, wohl aber eine areligiöse sein soll, so auch die Stellung der Kirche dem Staate gegenüber keine antipolitische, sondern eine apolitische. — Auch vom deutschen Kaiser wird berichtet, daß er in einer Aufsehen erregenden Ansprache an die Schlesier in Breslau zu einem Zusammenschluß der Konfessionen, um dem Unglauben zu steuern, aufgefordert habe. Der Plan des Zentrums — so urteilt der „A. G.“ — geht offenbar dahin, sich aus seiner konfessionellen Abschließung herauszutwinden, um alle konservativen Elemente um sich zu sammeln und an ihrer Spitze als die tonangebende, leitende Partei zu marschieren. F. B.

**Leugnung der Gottheit Christi in Westfalen.** Die „A. E. L. N.“ schreibt: „Zum ersten Male seit der Reformation war eine ganze evangelische Synode nahe daran, das Bekenntnis zur Gottheit Christi abzulehnen. Es ist die Synode zu Dortmund. Seitens des Superintendenten Schlett lag eine Erklärung vor, worin der zweite Artikel als Fundamentstück der christlichen Wahrheit und der Kirche bezeichnet und die Synode aufgefordert wurde, ihre Zustimmung zu erklären, daß auf diesem Fundament die Kirche Jesu Christi weitergebaut werden müsse. Von 66 Synodalen stimmten 33 dieser Erklärung durch Beschluß zu, 32 stimmten dagegen, einer enthielt sich. Also fast die Hälfte der Synode verweigerte ihre Zustimmung zu dem Bekenntnis Jesu Christi als des eingeborenen Sohnes, etliche darunter mit dem Bemerken, daß ihre Abstimmung nicht bedeute, daß sie der Erklärung des Superintendenten direkt widersprächen.“

**Von der Möllner Lehrkonferenz** schreibt der „A. G.“: Auch in diesem Jahre tagte die „Möllner Theologische Lehrkonferenz“, die achte seit ihrer Gründung. In zwei Jahren, 1901 und 1904, war sie statutengemäß um der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz“ willen ausgefallen. Sonst hat sie sich durch sämtliche Jahre ihres Bestehens ihre Eigenart bewahrt. Nach dem grundlegenden Programm erstrebt sie eine dreifache Gemeinschaft: „eine Gemeinschaft zwischen den lutherischen Kirchen Norddeutschlands, zwischen der akademischen Wissenschaft und den Trägern des geistlichen Amtes, wie zwischen den älteren und jüngeren Theologen“. Sie sammelt ihre Freunde nicht, wie die meisten andern Konferenzen tun, bloß für zwei oder drei Tage, an denen dann oft eine erdrückende Fülle von geistigem Stoff geboten werden muß, sondern ruft die Teilnehmer auf ganze zwei Wochen nach dem schönen Mölln, damit sie nicht nur allerlei Vorträge hören, sondern sich untereinander kennen lernen und gegenseitig aussprechen können. . . . Hannoveraner, Mecklenburger, Hamburger, Schleswig-Holsteiner sind doch eines Bekenntnisses. Aber die geschichtliche Entwicklung der Formen ihres Lebens ist verschieden gewesen. Da steht denn das Gemeinsame in Gefahr, über der Sonderart vergessen zu werden. Das Landeskirchentum entfremdet die Herzen der Glaubensbrüder. Was uns Mölln in dieser Hinsicht während zehn Jahren genützt hat, können nur die ganz er-

messen, welche wenigstens ziemlich regelmäßige Teilnehmer der Konferenz gewesen sind. Mölln hat dazu gedient, das ökumenische Bewußtsein in den Herzen der Glaubensgenossen zu stärken. Die Konferenz beschränkt die Zahl der täglichen Arbeitsstunden. Nur von zehn bis zwölf Uhr werden wissenschaftliche Vorlesungen gehalten, und erst um acht Uhr abends sammelt man sich noch einmal zur Besprechung mehr praktisch kirchlicher oder auch allgemeinerer, literarischer und künstlerischer Fragen. So bleiben die frühen Morgenstunden und die Nachmittage für den persönlichen Verkehr frei. Man wohnt gruppenweise in den schönen Waldhotels, viele Teilnehmer bringen ihre Frauen mit, die Pension in der Nachsaison ist billig. Die schönen Wälder und Seen laden zu weiten Spaziergängen ein, und so ist reichlich Gelegenheit gegeben, daß man Bekanntschaft macht und sich auch mit den unter andern Bedingungen lebenden Brüdern ausspricht.

**Herrnhuter Missionswoche.** Der „N. G.“ berichtet: Wie im Herbst 1901 und 1903, so wurde auch in diesem Jahre wieder eine „Missionswoche“ zu Herrnhut gehalten, einberufen von einundzwanzig deutschen „Missionskonferenzen“. Zweck der Zusammenkünfte ist, einerseits in die Gesamtarbeit der evangelischen deutschen Missionsgemeinde einzuführen und einen Überblick über den Siegeslauf des Evangeliums in unsern Tagen zu geben, anderseits den heimischen Missionsarbeitern aus den verschiedenen evangelischen Landeskirchen und Konferenzkreisen, besonders den Pastoren, Gelegenheit zu persönlicher Gemeinschaft und fruchtbarem Erfahrungsaustausch zu bieten. Aus allen Teilen unsers Vaterlandes hatten sich Missionsfreunde eingefunden. Aus aller Herren Ländern, China und Indien, Ostafrika und Surinam, waren Missionare zugegen. Bisweilen wurde der große Kirchensaal mit seinen tausend Sitzplätzen fast bis auf die letzte Ecke gefüllt. So war es eine große Gemeinde, die sich um die Männer der Missionswissenschaft und Missionspraxis scharte. Angenehme Überraschung brachte der erste Vortrag von Professor D. Ratverau aus Breslau: „Der Einfluß der Missionsbewegung im neunzehnten Jahrhundert auf die theologische Arbeit in Deutschland.“ Auf Grund eingehender Studien zeigte er, wie an vielen deutschen Universitäten die Mission schon lange Berücksichtigung gefunden habe, wenn auch weniger in besonderen Vorlesungen, so doch innerhalb der Kirchengeschichte oder der praktischen Theologie. Heute aber beschließe kein Theolog seine Studien, ohne daß ihm nicht wenigstens Gelegenheit geboten worden wäre, sich über Missionsgeschichte und missionstheoretische Fragen zu orientieren, obwohl es nur eine eigentliche Professur für Mission gebe: in Halle, wo Prof. D. Warneke immer noch tätig sei. Gerade gegenwärtig, wo die vergleichende Religionsgeschichte so viel von sich reden mache, sei die Missionswissenschaft von außerordentlicher Bedeutung. Sie könne Quellenmaterial in reicher Fülle aus heidnischen Religionen liefern, das oft genug im Gegensatz zu den Behauptungen der Religionswissenschaftler stehe. Am meisten wurden die Geister durch die Ausführungen von P. Dr. Lepsius aus Berlin über „Mission und Islam“ bewegt. Er stellte den Islam, der nichts Selbständiges in sich berge, als eine judenchristliche Sekte hin, als den Erben des gesamten häretischen Christentums. Wie der Mohammedanismus schon nach einem Jahrhundert alle jene Völker überwunden hatte, die in der Völkertafel des Pfingstfestes genannt sind, so ist er auch heute noch diejenige Religion, welche die größten Eroberungen macht. Diese Macht anzugreifen, zu überwinden, stellt der Christenheit eine Aufgabe, die ein hohes inneres Maß von Gottes-

Kraft erfordert. Haben wir das? Ein rationalistisches Christentum hat es nicht: zwischen der Lehre des Koran und der modernen Theologie besteht kein Unterschied. „Beim Worte des Propheten“, würde der Mollath zum modernen Theologen sprechen, „ich habe nicht gewußt, daß Ihr ein Mohammedaner seid!“ Wenn unter Führung der deutschen Theologie die Christenheit selbst zum Islam übergeht, dann wollen wir nicht Mohammedanermision treiben. Wenn wir aber imstande sind, bei uns selbst den Rationalismus zu überwinden, dann werden wir auch imstande sein, den Islam zu besiegen. — Dr. Lepsius fand zum Teil lebhaften Widerspruch. Aber er blieb dabei: wenn uns selber die Wahrheit des neutestamentlichen Christentums nicht feststehe, dann sollten wir auch nicht andere bekehren wollen. — Soll doch nach den Liberalen Christus selber einen Missionsbefehl nicht erteilt und an Heidenmission überhaupt nicht gedacht haben! F. W.

„Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preussischen Landeskirche.“ Die „E. K. Z.“ schreibt: „Wir Lutherischen innerhalb der preussischen Landeskirche hatten bisher zwei Organisationen, nämlich die lutherischen Vereine und die Augustkonferenz, von der nur der Vorstand organisiert war. In diesem Jahre hat die Organisation in den Provinzen stattgefunden. In der Generalversammlung am 30. August ist die Neubildung unserer Gemeinschaft zu einem gewissen Abschlusse gebracht worden; als Name ist gewählt: ‚Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preussischen Landeskirche‘ (Konfessionelle Gruppe). In ihm kommt die Geschichte und die Besonderheit unserer Gemeinschaft zum Ausdruck; ist sie doch entstanden aus den lutherischen Vereinen und der evangelisch-lutherischen Konferenz innerhalb der preussischen Landeskirche, wie der eigentliche Name der Augustkonferenz lautet. Als Evangelisch-Lutherische unterscheiden wir uns auch klar nicht nur von den Linken, sondern auch von den Freunden der Positiven Union, bei ihnen liegt der Nachdruck auf dem Worte ‚Union‘, bei uns darauf, daß wir auf dem Grunde der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und den Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche stehen.“ Ihr Verbleiben in der unierten Landeskirche suchen diese Lutheraner in Preußen damit zu rechtfertigen, daß die preussische Union keine absorptive, sondern nur eine konföderative sei. Aber diese Distinktion, selbst wenn sie voll und ganz zuträfe, rechtfertigt sie nicht. F. W.

Von Dr. Curtius, dem Präsidenten der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen, schreibt der „N. G.“: „Präsident Curtius hat sein Amt mit der programmatischen Erklärung angetreten, daß er alles Heil von dem freien Spiel der Kräfte erwarte und deshalb den verschiedenen Richtungen innerhalb der Kirche völlig unparteiisch mit derselben objektiven Gerechtigkeit gegenüberstehe. Diesem Programm der völligen Gleichberechtigung aller theologischen und kirchlichen Richtungen, das man mit dieser grundsätzlichen Bestimmtheit bis jetzt nicht einmal in Baden auszugeben gewagt hat, ist er aber seitdem ohne Schwanken treu verblieben. Er fand kein Wort, der tumultuarischen Einführung des Einsekelfches in Straßburg zur rechten Zeit entgegenzutreten, kein Wort, die einseitige Besetzung der theologischen Fakultät an der Straßburger Hochschule zu mildern, kein Wort, die verschiedenen immer neu einsetzenden unionistischen Vorstöße mit Kraft zurückzuweisen, kein Wort, den Argernis erregenden Ausschreitungen einer an die schlimmsten altdeutschen Verhältnisse gemahnenden Lehrwillkür zu steuern. Der ‚Kirchenbote‘ mag deshalb seinen Gerechtigkeitsfimmel, sein tiefes



Verständnis für religiöse Fragen, seine Weitherzigkeit allen Richtungen gegenüber, seine kräftige Initiative in allen Fragen, die das Interesse unserer Landeskirche und der Inneren Mission angehen, in begeisterten Tönen preisen. Wir wissen ebenso bestimmt, daß der Mann, der es mit seinem Gewissen vereinigen konnte, als Unerter an die Spitze einer lutherischen Landeskirche zu treten, und der noch heute zu der Fahne der „Christlichen Welt“ schwört, kein Verständnis für die erste und wichtigste Aufgabe seines hohen kirchlichen Amtes, die Aufrechterhaltung des reformatorischen Bekenntnisstandes, besitzt. Es ist deshalb nur zu begreiflich, daß man ihn vom äußersten Flügel des Protestantenvereins bis weit in die Mittelpartei hinein als Ideal eines milden Kirchenleiters feiert und nun auch um jeden Preis zu halten sucht. Denn solange Curtius über der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen waltet, ist allerdings, wie der „Kirchenbote“ ganz treffend behauptet, jeder „Fall“ ausgeschlossen. Man kann altgeheilte Ordnungen der Kirche zu Boden treten, das Evangelium von Grenzen auf der Kanzel anpreisen, den Kindern mit dem Stock in der Hand die neueste theologische Kathederweisheit einbleuen: ein Einschreiten der Kirchenleitung ist nicht zu befürchten. Der Subjektivismus des einzelnen Geistlichen hat vollen Raum, sich bis an die äußerste Grenze auszuleben. Wer möchte aber andere Hände über sich wünschen, wenn er sich dem Bekenntnis der Kirche nicht verpflichtet weiß, sondern in schrankenloser Ungebundenheit das höchste kirchliche Lebensideal erblickt! Die Liberalen sorgen für sich selbst, ihren Freisinn, ihre amtliche Willkür, ihr Parteiregiment, wenn sie so eifrig für ihren verständnisvollen Schutzpatron einspringen.“ Dr. Curtius ist der Herausgeber der Hohenloheschen „Denkwürdigkeiten“, die durch ihre vielen Tattlosigkeiten das Ansehen der Regierung nach innen und außen geschädigt haben sollen. Der „N. G.“, die „Reformation“ und der „Reichsbote“ verlangen darum, daß Curtius von seinem Posten zurücktrete. Selbstverständlich wollen davon aber die Liberalen, als deren Patron sich Curtius erwiesen hat, nichts wissen.

J. B.

„Immer weiteren Kreisen drängt sich die Erkenntnis auf, daß die evangelische Landeskirche in den letzten Zügen liegt. Zwar in ihrem äußeren Bestande scheint sie durchaus gesichert. Aber das innere Leben geht Jahr für Jahr zurück, so daß man schon jetzt das Wort Jesu an die Gemeinde von Sardes (Offenb. 3, 1) auf sie anwenden kann: ‚Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot!‘ Dem oberflächlichen Beobachter will das nicht gleich einleuchten. Denn vielleicht ist nie so viel gearbeitet, so ‚gut‘ gepreßigt, solch umfassende Vereinstätigkeit entfaltet, solch gewaltiger Apparat von Hilfskräften, ordentlichen und außerordentlichen Organisationen zur Abstellung der vielen Mißstände aufgewandt worden, wie jetzt. Und trotzdem ein so erschreckender Rückgang, ein solches Schwinden ihres Einflusses! Wer sich durch äußerlichkeiten nicht täuschen läßt, sieht klar: das ganze gewaltige Aufgebot aller vorhandenen Kräfte, diese kramphastigen Anstrengungen, eine Besserung herbeizuführen, sind nichts anderes als die letzten verzweifelten Todeszuckungen eines sterbenden Organismus.“ — So schreibt nicht etwa ein Missouriier, sondern P. Niemann aus Westpreußen in der „Reformation“.

„Brückenschlagen.“ Unter diesem Titel schreibt die „Preussische Kirchenzeitung“: „Wir reden heute viel von Verständigung unter den theologischen Richtungen. Wenigstens wir, die wir den gemeinsamen Besitz höher schätzen

als die trennenden Momente. Wir, die wir gern in gemeinsamer praktischer Arbeit uns mit allen, die gleich uns am Werke sind, zusammenschließen wollen. Wir sind der Meinung, daß unendlich viel Streit daher rührt, daß wir uns — rein äußerlich genommen — nicht verstehen, daß vieles besser würde, wenn nur immer einer des andern Meinung ganz richtig auffaßte. Aber freilich: zu vollkommener Einigkeit würde auch solches Sichverstehen nicht führen. Manches ärgerliche Mißverständnis würde aus dem Wege geschafft, mancher Verbitterung würde erfolgreich vorgebeugt werden. Viele Unterschiede würden viel, viel kleiner erscheinen als jetzt. Aber Unterschiede würden gewiß bleiben. Und vielleicht immer noch Unterschiede, die man einem bedeutend genug schienen. Gibt's eine Brücke, die auch solche Unterschiede überbrücken kann? . . . Ich weiß eine Brücke, die oft erstaunliche Leistungsfähigkeit zeigt. Sie verbindet solche, die einander persönlich kennen, die sich persönlich nahestehen. Warum arbeiten sie oft so friedlich zusammen, obwohl sie auf recht verschiedenen theologischen Standpunkten stehen? Soll man's so erklären, daß sie aus persönlicher Rücksichtnahme sachliche Unterschiede totschweigen? Ich glaube: Nein! Diese Brücke würde nicht halten. Der erste Ansturm kraftvoller Hochflut würde sie zerstören. Wie also soll man's deuten? Männer, die sich persönlich nahestehen, kennen einander. Sie kennen die Trennpunkte. Sie kennen aber mehr als diese. Jeder hat die Entwicklung des andern verfolgt; jeder weiß vom andern, wie er zu seinen Ansichten gekommen ist. Er selbst ist andere Wege gegangen, hat andere Eindrücke gehabt, andere Erlebnisse. Er kann nicht urtheilen, wie der andere urtheilt. Aber er versteht, wie der andere seine Meinung gewann. Er versteht die Motive des andern. Zwei Menschen aber, die gegenseitig ihre Motive verstehen, sind über alle trennenden Ströme weg durch eine festgefügte Brücke verbunden. Über diese Brücke können ihre Gedanken einander besuchen, — können ihre Herzen einander finden. Laßt uns diese Brücke auch über den Strom schlagen, der die Parteien in der Kirche auseinanderhält! Laßt uns wissen: wir sind so lange an der Oberfläche, als wir nur die Ansichten des andern kennen, nicht seine Beweggründe. Wir verfahren so lange nicht wissenschaftlich, als wir nur die Meinung des andern widerlegen, aber nicht diese Meinung bis in ihre Wurzeln verfolgen, um ihr Werden zu begreifen. Wir handeln so lange nicht christlich, als wir den Gegner nur nach seinen Äußerungen oder auch nach seinen Thaten beurtheilen, aber nicht nach seinem Wollen. In die Tiefe heißt es bohren! In die Herzen gilt es zu schauen! In der Seele gilt es zu lesen! Was sie treibt, die heftigen Gegner von rechts und von links, das müssen wir begreifen! Und ich bin gewiß, wir werden in der Seele Tiefe oft genug finden, was uns freut, nachdem wir an der Oberfläche gesehen haben, was uns kränkte.“ — Hiernach soll man also Irrlehrer gewähren lassen und als berechtigt anerkennen, wenn ihre Absicht eine gute ist. Aber wie der gute Zweck das böse Mittel nicht heiligt, so vermag auch die gute Absicht der Irrlehre keine Berechtigung zu verschaffen. Wer einem Kranken Gift verabreicht, dem widersteht man, selbst wenn er die Absicht hat, den Patienten zu retten. Alles Brückenschlagen zwischen der Irrlehre und der rechten Lehre und ihren respektiven Vertretern ist vom Urge.

F. B.

Auf der lutherischen Konferenz der Provinz Schlesien stellte P. Wolff folgende Sätze auf: 1. Die Kirche ist eine Bekenntnisgemeinschaft etc. 2. Die Bibel ist kein Bekenntnis der Kirche, sondern eine Gabe Gottes an seine

Kirche. 3. In den Bekenntnissen spricht die Kirche ihre Erkenntnis der Wahrheit aus u. 4. Die allgemeinen (ökumenischen) Bekenntnisse unterscheiden das Christentum von den außerschristlichen Religionen. 5. Die lutherischen Bekenntnisse unterscheiden die reine Lehre von der Irrlehre. 6. Uns sind die Bekenntnisse nicht eine Last, sondern Ausdruck unsers Glaubens.

Der **Gustav-Adolf-Verein** hielt seine 58. Versammlung in Augsburg ab. Die Ausgaben des Gesamtvereins haben im Jahre 1905 die Höhe von 1,749,134 Mark erreicht. Davon haben die Frauenvereine 309,337 Mark gesammelt. Die Gesamteinnahme betrug 2,038,397 Mark. An Vermächtnissen und Stiftungen erhielten die Zentralkasse 52,841, die Vereine 136,802 Mark. Das Vermögen des Vereins beträgt 5,253,421 Mark. 15 Hauptvereine sind in ihren Einnahmen gestiegen, besonders der Brandenburger und der die größte Diaspora umfassende Wiener Hauptverein. Die Zahl der Zweigvereine hat sich von 1970 auf 2000, die der Frauenvereine von 644 auf 648 erhöht. 33 Kirchen sind eingeweiht, zu 20 Kirchen ist der Grundstein gelegt worden. Die Zahl ist geringer geworden, aber um so stärker ist die Hilfe gesucht und gewährt worden für den inneren Ausbau der Gemeinden durch Pfarrgehälter und Ausgaben für Gemeindezwecke, Stipendien für Studierende u. dgl. In diesem Jahre, heißt es in dem Bericht der A. E. L. A. weiter, hätten nicht weniger als 1239 Gemeinden innerhalb des Deutschen Reichs um Hilfe gebeten. In Österreich handle es sich zumeist nicht mehr um kirchliche Neubauten, sondern vor allem darum, die Gemeinden selbständig zu machen. Anders stehe es aber noch in Steiermark. In Ungarn hätten die Reformierten vor dem Verein gewarnt, weil er vorwiegend lutherischen Zwecken diene und alldeutsche Bestrebungen begünstige. Um Hilfe habe auch die lutherische und reformierte Kirche in Frankreich gebeten, und selbst aus Rußland seien Hilferufe an den Verein ergangen. Nirgends sei jedoch, insbesondere auch der Missourier wegen, die Arbeit dringender als in Brasilien, wo annähernd 200,000 evangelische Deutsche in den beiden Südprowinzen Rio Grande do Sul und Santa Catharina jahrzehntelang von ihrer Kirche völlig vergessen worden seien. In dem Berichte heißt es wörtlich: „Unter der Leitung des Professors Rendtorff-Kiel schilderte Pfarrer Schlegtenthal-Düsseldorf die fast trostlose Lage der Evangelischen in Südbrasilien, wo 150,000 evangelische Glaubensbrüder der Hilfe harren und von elenden sogenannten Pseudopfarrern, meist verkommenen und feilen Existenzen, Handwerkerern oder schiffbrüchigen Lehrern, von Jesuiten und amerikanischen Missouriern hin und her gezogen und verwirrt werden.“ — Die Missourier wissen Staat und Kirche, Religion und Politik zu scheiden (was vom Gustav-Adolf-Verein nicht gesagt werden kann), und woimmer sie arbeiten, es sei in Deutschland, England, Australien oder Brasilien, da arbeiten sie immer nur für die lutherische Kirche und die Verbreitung des rechten Luthertums, das dem Gustav-Adolf-Verein längst abhanden gekommen ist.

F. B.

Auf dem Schlachtfeld zu Lützen wurde am 6. November der Grundstein zu einer Gedächtnisstätte für den an der Straße von Lützen nach Markranstädt im Kampfgetümmel gefallenen Heldenkönig Gustav Adolf von Schweden gelegt. Der alte Schwedenstein, ein nicht zu großer Findling, den der Page des Königs selbst an die Stelle gerollt haben soll, wo Gustav Adolf seinen Geist ausgehaucht, von einem nicht sehr geschmackvollen gußeisernen



Ballbachin überdeckt und mit der schlichten Bezeichnung des Todestages versehen, bildete bis jetzt die einzige Zierde des welthistorischen Ortes. Daneben stand ein Wirtshaus, in dem der Handel mit Ansichtskarten und ähnliche Blüten des modernen Touristentwesens üppig gediehen. Dieses soll nun abgerissen werden und einer stattlichen Gedächtniskapelle Platz machen. Die schwedische Landeskirche war bei der Feier durch den Bischof G. von Schéele vertreten.

Wie die Majunkesche Lüge vom „Selbstmorde Luthers“ durch die römische Welt weiter läuft, obgleich sich der klügere deutsche Ultramontanismus davon schon längst losgesagt hat, zeigt wieder ein Artikel, den der Mailänder *Osservatore Cattolico* in seiner Ausgabe vom 27. August mit derselben Gehässigkeit über Luthers Lebensende bringt. Den Stoff zu dem Artikel lieferte ein Aufsatz von Charlotte Chabrier-Rieder im *Mercur de France* vom 1. August 1906, worin die Verfasserin von der einschlägigen Literatur einzig und allein eine französische Übersetzung der Schrift von Majunke über Luthers Lebensende benutzt hat. (La Fin de Luther par Majunke, traduit de l'allemand par Schlincker. Paris 1893.) Selbst die (katholische) „*Böln. Volksztg.*“ erklärt zu dem neuesten Machwerke: „Als historischer Aufsatz steht der angeblich ‚bemerkenswerte‘ Beitrag unter jeder Kritik. Es ist daher unnötig, ein weiteres Wort darüber zu verlieren.“

(M. E. R. A.)

Die Idee der Trennung der Kirche vom Staate greift in der Schweiz immer mehr um sich. In den letzten Wochen haben lange Verhandlungen darüber im großen Räte der Stadt Basel stattgefunden. Die steigende Zunahme der katholischen Bevölkerung hat an ihrem Teile mit dazu beigetragen. Auch der Staatsrat von Genf hat bei dem großen Räte die Aufhebung des Kultusbudgets beantragt und dabei u. a. folgenden Artikel angenommen: „Die Kultusfreiheit wird garantiert. Der Staat und die Gemeinden besolden keinen Kultus; niemand kann gezwungen werden, zu den Kosten irgend eines Kultus beizutragen.“

Der spanische Gesetzentwurf die Kongregationen betreffend bestimmt, daß die Eröffnung von neuen Klöstern einer Ermächtigung durch die Cortes bedürfe. Die Kongregationen dürfen Minderjährige nicht aufnehmen. Der Staat werde diejenigen Kongregationisten, die ihren Gelübden und dem Klosterleben entsagen, unterstützen. Der Minister werde Ermächtigungen zurückziehen dürfen. Die Regierung werde ungesekliche Ordensgemeinschaften auflösen. Den nicht von einer Universität graduierten Kongregationisten werde das Recht, Unterricht zu erteilen, entzogen werden. Fremde Kongregationen werden aufgelöst. Das Kongregationsvermögen werde auf das Notwendigste beschränkt. Fideikomnisse werden verboten werden. Kongregationen, die Handel treiben, werden Steuern, alle Kongregationen Eintragungsgebühr zahlen. — Der Gesetzentwurf wurde am 17. Oktober vom Ministerrate in modifizierter Form angenommen. Er unterwirft in seiner jetzigen Fassung alle Ordensgesellschaften der Genehmigung des Staates, untersagt ihnen den öffentlichen Unterricht, ermächtigt die Gerichtsbehörde, gegebenenfalls Hausfuchungen in den Klöstern vorzunehmen, und unterwirft die industriellen Gesellschaften den Steuern. Ebenso gestattet er, daß fremde Gesellschaften oder Gesellschaften, deren Chef im Auslande wohnt, aufgelöst werden. — Vielleicht kommt es auch noch in Spanien zu einer Trennung von Staat und Kirche. Auch die in Frankreich am 11. Dezember vollzogene Trennung von Staat und Kirche, gegen welche sich der Papst und seine Kreaturen mit allen mög-



lichen Mitteln, aber vergeblich aufgelehnt haben und gegen die sie immer noch rebellieren, nahm ihren Anfang mit der Bekämpfung der habgierigen und politisch intrigierenden Kongregationen. F. B.

**P. Th. Kiedner erzählt in den „Blättern aus Spanien“:** „Die Populartät der evangelischen Schulen führte zur Gründung eines katholischen Damenvereins, der sich die Errichtung von Gegenschulen in den ärmeren Stadtvierteln zur Aufgabe gesetzt hat. Gerade jetzt entfaltet dieser Verein eine rege Tätigkeit. Die hohen Damen haben schwarzgekleidete Agentinnen, deren einzige Aufgabe es ist, Kinder aus evangelischen Schulen abzufangen. Für diesen wichtigen Dienst erhalten sie einen Lohn von 2 Pesetas (M. 1.60) pro Tag. Einem Knaben, der eine unserer Schulen besuchte, wurde ein neuer Anzug versprochen, wenn er eine Liste der Namen und Wohnungen seiner Schulkameraden herstellte. Um 4 Uhr, wenn die Schule aus ist, gehen die Agentinnen den Kindern in ihre Häuser nach, besuchen die Eltern und suchen sie zu bewegen, die Kinder aus der evangelischen Schule zu nehmen. Gelingt es nicht durch Überredungskünste, so wird's mit Drohungen versucht. Der gewöhnlichste Weg ist, den Vater bei seinem Brotherrn zu verklagen, der dann oft in der That den Arbeiter entläßt, da er es mit den Damen der Aristokratie nicht verderben will. So werden uns einige Kinder abspenstig gemacht, aber neue füllen bald die Lücken. Ein Fall aus jüngster Zeit (den Zentrumsblättern steht Zeit, Ort und Name auf Anfrage gern zur Verfügung): Ein Vater schickt seine Tochter zu uns in die Schule. Die Damen besuchen das Haus; die beiden ersten Male treffen sie nur die Mutter, und es gelingt, sie mit Höllestrafen einzuschüchtern. Das dritte Mal ist aber der Vater zu Hause. Die Damen bieten ihm an, das Kind in einer guten Schule umsonst unterzubringen. ‚Gott sei Dank, ich verdiene genug, um das Schulgeld zu bezahlen‘, ist die Antwort. (Die Zahl der Kinder in den spanischen evangelischen Schulen geht in die Tausende, und alle zahlen Schulgeld; in katholischen Schulen ist der Unterricht frei.) ‚Mein Kind lernt etwas Ordentliches in der Schule; es geht Sie durchaus nichts an, wohin ich mein Kind schicke; Sie haben also in meinem Hause nichts verloren, damit basta!‘ Die Damen belästigen ihn natürlich nicht wieder. Ein anderes Mittelchen ist folgendes: Jedes Kind, das ein anderes aus der evangelischen in die katholische Schule bringt, erhält una perra grande, ‚einen Groschen‘. Die Kinder aber verzichten auf den Judaslohn und erzählen es ihrer Lehrerin.“

**Grausamkeiten in Nonnenklöstern.** Bekanntlich verdankt das französische Klostergesetz seine Schärfe hauptsächlich dem Bekanntwerden unmenschlicher Mißhandlungen, die in einigen Nonnenklöstern vorgekommen sind. Kürzlich wurde nun auch die öffentliche Meinung in Italien lebhaft aufgeregt durch ähnliche Vorfälle, die sich auf der reizenden Insel Ischia zugegetragen haben. Dort hatte eine im Rufe der Heiligkeit stehende Frau ein Kloster errichtet, das sich die Aufgabe stellte, verwaisete und verwahrloste Mädchen in den Straßen Neapels und der Umgegend zu sammeln und zu erziehen. Das fromme Unternehmen fand allseitige Förderung, und der Bischof ernannte jene Frau zur Äbtissin. Bald aber liefen dunkle Gerüchte um über das, was im Kloster vor sich ging; die Nachbarn hörten öfters Wehgeschrei und Zammertöne, und man erzählte von empörenden Grausamkeiten, die da verübt würden. Niemand aber wagte es, einzuschreiten. Endlich gelang es einer Nonne, aus dem Kloster zu entfliehen. Sie war als blühende Jungfrau im 20. Lebensjahre eingetreten, und nach zehn Jahren verließ sie es gänzlich gebrochen. Sie wurde in ein Hospital für unheilbare Kranke ge-



bracht, wo sie bald hernach starb. Vor ihrem Tode machte sie noch entsetzliche Enthüllungen über die Behandlung, die Nonnen und Zöglinge sich gefallen lassen mußten. Auch einige Frauen, die im Kloster erzogen worden waren, bestätigten die Wahrheit dieser Berichte. Die Nonnen wurden strenger behandelt, als es die Klosterregel verlangte. So mußte sich z. B. eine zur Strafe auf den Boden legen und es sich gefallen lassen, daß die andern alle der Reihe nach ihr in den Mund spieen. Die Waisenkinder wurden schlecht genährt, erhielten nur Mais, aber kein Brot, mußten vom frühen Morgen bis zum späten Abend stricken und häkeln, und die, die mit ihrer Arbeit nicht fertig wurden, wurden halbtot geprügelt und auf alle Arten gequält. Durch Drohungen wurden die Kinder angehalten, allen Besuchern, die sie ausfragten, zu antworten, daß sie gut behandelt werden und eine reichliche und üppige Kost genießen. Jetzt ist endlich das Gericht eingeschritten, es sind auch einige Ausgrabungen vorgenommen worden. Ob aber viel dabei herauskommen wird, ist zweifelhaft. Die Einwohner sprechen sich nur mit großer Zurückhaltung aus Furcht vor einer unbekannten Macht aus. Der Bruder der Äbtissin ist Kanonikus an der Kathedrale von Ischia und ein Günstling des Bischofs. Dagegen beschäftigt sich die freisinnige Presse Roms und Neapels aufs lebhafteste mit der Sache, und sie sorgt vielleicht dafür, daß die Sache doch nicht so ohne weiteres einschläft. (M. E. L. K.)

Die „Fünfte Welt-Sonntagsschulkonvention“ soll im Mai 1907 in Rom abgehalten werden. Die Abgeordneten werden 262,000 Sonntagsschulen mit 26,000,000 Gliedern vertreten. Englisch wird die Hauptsprache sein, daneben werden aber Konferenzen in deutscher, französischer und italienischer Sprache abgehalten werden. Die Konvention wird vier Tage währen und in einer großen Halle tagen, ein Abendgottesdienst soll in den Ruinen des Kolosseum gehalten werden. Ein internationaler Ausschuß von Geschäftsleuten und Pastoren hat die Einladung zur fünften Konvention erlassen. Elf Glieder dieses Ausschusses sind Amerikaner, ebenso viele Engländer, während andere Deutschland, Schweden, die Schweiz, Italien, Mexiko und Kanada vertreten. Den Vorsitz führt Dr. George W. Baileh von Philadelphia. Dem Papst wird diese Versammlung jedenfalls keine Freude bereiten. F. V.

**Ritualismus und gewaltiges überhandnehmen des römischen Ordenswesens** sind zwei Gefahren, die zurzeit die anglikanische Kirche mehr denn je bedrohen. Um über den Ritualismus genaue Nachricht zu erhalten, hat die Regierung eine Kommission eingesetzt, die in 118 Sitzungen 164 Zeugen gehört und dann einen 70 Seiten langen Bericht veröffentlicht hat, der von der steigenden Macht des Ritualismus beredtes Zeugnis ablegt. In sehr vielen Kirchen, sagt er, werden bei der Kommunion Gebete und Zeremonien, die dem Meßritual entnommen sind, vorgenommen, und die geweihte Hostie wird den Gläubigen zur Anbetung dargeboten. Bei manchen Abendmahlsfeiern kommuniziert der Priester allein; die Jungfrau Maria und die Heiligen werden angerufen, man verehrt Bilder und Krzifixen u. Gegen dies alles soll nun energisch eingeschritten werden. Aber da viele Bischöfe selbst zu den Ritualisten gehören, werden die Maßregeln kaum wirksam durchgeführt werden, und andererseits berufen sich die Ritualisten auf den geistlichen Charakter der Kirche, kraft dessen die Regierung eigentlich nicht in deren Angelegenheiten zu reden habe. Im Unterhause aber dürfte die überwiegende Mehrzahl der Liberalen und Nonkonformisten aus dieser Haltung Veranlassung nehmen, auf die Trennung von Kirche und Staat loszusteuern. Was



die Zunahme der Klöster betrifft, so ist statistisch festgesetzt, daß im Jahre 1850 nur 11 Klöster in England bestanden, im Jahre 1904 aber waren es deren 305, und durch die Vertreibung der Orden in Frankreich ist der Zuwachs noch größer geworden. Trotzdem hat das Unterhaus vor kurzem den Antrag eines Abgeordneten, der eine Überwachung und Maßregelung dieser Ordensniederlassungen forderte, abgewiesen. (A. E. R. K.)

Die Gefühlsbefehrungen der Methodisten halten nicht stand. Sie beruhen eben nicht auf gründlicher Belehrung aus Gottes Wort, sondern auf momentanen Erregungen der Gefühle. Auf der letzten Wesley-Konferenz in Nottingham, England, wurde berichtet, daß in den letzten fünfzehn Jahren zwar 684,000 neue Glieder gewonnen, aber nur 75,000 von denselben treu geblieben seien. Und von den 56,000 Neubefehrten im vorigen Jahre seien nur 13,500 bei der Kirche geblieben. F. B.

Der eigentümliche Rechtsfall, der nun schon mehr als zwei Jahre lang das ganze kirchliche Leben von Schottland in Aufregung gehalten hat, nähert sich seinem endgültigen Abschluß. Das unter Lord Elgins Vorsitz tagende königliche Schiedsgericht hat seinen ersten Ausspruch getan. Wie sich der Leser vielleicht erinnern wird, erhob sich der Streit über der im Jahre 1900 vollzogenen Vereinigung der bisherigen, etwa tausend Geistliche zählenden Freikirche und der presbyterianischen Kirche von Schottland. Sechszwanzig freikirchliche Dorfpastoren aus dem schottischen Hochland widerlegten sich der Vereinigung und erhoben als Hüter der reinen Lehre Anspruch auf das vorhandene Kirchenvermögen. Die schottischen Gerichte, an die sie sich nacheinander wandten, wiesen sie ab. Das englische Herrenhaus erkannte ihnen jedoch als letzte Instanz volles Recht zu. Eine heillose Verwirrung war die Folge dieses Spruchs. Kirchen, die schon am Sonntagmorgen zum Gottesdienst geöffnet waren, wurden im letzten Augenblick von den Abgesandten der Minderheit mit Beschlag belegt. Universitätsprofessoren und Studenten sahen sich aus ihren Hörsälen vertrieben. Das gesamte kirchliche Leben von Schottland schien lahmgelegt. Die verworrene Lage war aber doch zu widersinnig, als daß es dabei bleiben konnte. Ein Ausweg mußte gefunden werden. Man fand ihn in der Berufung eines außerordentlichen königlichen Schiedsgerichts, dessen endgültiger Spruch für alle Zeiten Geltung haben soll. Nach jahrelangen Beratungen hat dieses Schiedsgericht nun sein erstes Urteil gefällt. Wie nicht anders zu erwarten war, ist es zu gunsten der Vereinigten Freikirche ausgefallen. Trotz alledem sind auch die sechszwanzig Vergpfarrer nicht übel weggekommen. Zunächst handelt es sich nur um die liegenden Güter und das Barvermögen der Universitäten, sowie um das sehr beträchtliche Einkommen der schottischen Heiden- und Judemissionsgesellschaften. Die Universitätsgebäude in Edinburgh, Glasgow und Aberdeen sind der Vereinigten Freikirche zugesprochen worden. In den Händen der Minorität verbleibt nur eine kleine Gruppe von Gebäuden in Edinburgh, die indessen für ihre akademischen Zwecke mehr als genügen dürften. Zur Aufrechterhaltung dieser kleinen Hochschule, wohl der kleinsten in ganz Europa, ist ein jährliches Einkommen von 60,000 Mark ausgesetzt. Ebenso wird der Minorität aus dem reichen Vermögen der Missionsgesellschaften ein entsprechender Bruchteil zufließen. In Glasgow sind ihr außer den bereits in ihrem Besitz befindlichen Kirchen noch zwei Gotteshäuser zugesprochen worden. Auch ein größerer Anteil an dem Gemeindevermögen soll ihr in Zukunft zufallen. (D. A. G.)